Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag mittag an Herrn Sekretär Paul Weigelt in Auras a. d. Oder oder an die Buchdruckerei Maretzke & Märtin in Trebnitz i. Schles. erbeten.

Abonnementspreis:
Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 7 Pf.

Insertionspreis:
Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 20. **Sonnabend, den 15. Mai** **1915.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	16. Mai	4.12	7.41	vorm. 4.52	nachm. 10.40
Montag	17. „	4.10	7.43	„ 5.43	„ 11.25
Dienstag	18. „	4. 9	7.44	„ 6.43	„ 11.58
Mittwoch	19. „	4. 8	7.46	„ 7.52	
Donnerstag	20. „	4. 7	7.47	„ 9. 6	vorm. 12.24
Freitag	21. „	4. 5	7.48	„ 10.22	„ 12.44
Sonnabend ☽	22. „	4. 4	7.50	„ 11.40	„ 1. 1

Arbeit macht des Lebens Lauf
Noch einmal so munter,
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).

18. Mai Annaberg (KV.), Festenberg (KV.), Guttentag (VP.), Hirschberg (K.), Loslau (VP.), Naumburg a. Qu. (K.), Oppeln (VP.), Peiskretscham (VP.), Pitschen (KV.), Strehlen (K.), Zaudtz (KV.). **19.** Strehlen (V.). **21.** Ruhland (Schw.).

Bluttaumel.

Wie eine durch keine Dämme und Deiche aufzuhaltende Flut breitet das Blutmeer sich über die Welt aus, die wir bis vor kurzem die zivilisierte zu nennen gewohnt waren. Man hatte schon in den letzten Jahren immer, wenn die Möglichkeit eines bewaffneten Zusammenstoßes der großen Völker ins Auge gefaßt wurde, in allseitigem Einverständnis davon gesprochen, daß die Schrecken eines modernen Krieges alle auf den bisherigen Erfahrungen fußenden Vorstellungen übersteigen würden.

Gerade die Furchtbarkeit dieser Greuel, die unabsehbare Größe der auf allen Gebieten menschlichen Schaffens zu gewärtigenden Verluste hielt man für eine der wirksamsten Bürgschaften des Friedenszustandes, und sie hat sich auch in kritischen Zeiten als solche bewährt. Aber mit den beiden Balkankriegen, die angezettelt wurden, um als Mittel für größere Zwecke gegen Deutschland und Österreich-Ungarn ausgenutzt zu werden, war der Bann gebrochen. Der Blutrausch war über die Völker des Orients gekommen, und von dort drang er mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Westen vor, wo er schließlich den Weltbrand entzündete, dessen Flammen jetzt alle Kulturarbeit zu verschlingen drohen. Und je ungeheurer die Maße der Vernichtung sind, die wir vor unseren Augen sich vollziehen sehen, desto größer scheint das Verlangen der bisher verschont gebliebenen Staaten zu werden, sich in diese Orgien der Zerstörung hineinziehen zu lassen. Italien scheint gewillt, sich von den Zentralmächten, mit denen es in langjähriger Freundschaft verbunden war, in aller Form loszusagen und in das Lager unserer Feinde überzugehen. Noch besteht eine letzte Möglichkeit, es vor diesem Schritt zu bewahren, wenn es sich nicht schon heimlich dem Dreiverband mit Haut und Haaren verschrieben haben sollte. Denn wie aus Mailand berichtet wird, verhalten die italienischen Forderungen sich zu dem österreichischen Angebot wie 5 zu 3, und Fürst Bülow ist immer noch auf das ernstlichste bemüht, einen Ausgleich auch über diejenigen Punkte herbeizuführen, über die bisher keine Einigung erzielt werden konnte. In dem nüchternen Holland hat man für das, was sich in Rom vorbereitet, kein Fassungsvermögen. Wir haben, sagt das „Amsterdamer Handelsblatt", in diesem Krieg schon viel sonderbare Dinge gesehen und können eigentlich über nichts mehr recht erstaunen. Wenn aber Italien an die Seite der Alliierten treten und gegen seine früheren Verbündeten kämpfen sollte, so würde dies doch im Widerstreit sein zu allem, was man erwarten konnte. Und der Papst sagte zu einem Besucher, er sei aufs tiefste erschüttert bei dem Gedanken, daß, wenn auch Italien am Krieg teilnehmen sollte, dann sämtliche größeren christlichen Völker Europas in den Krieg verwickelt wären. Sollte es dahin kommen, wir ständen wohl vor der ruchlosesten Tat, welche die Weltgeschichte jemals zu verzeichnen haben wird.

Aber der Bluttaumel bleibt nicht auf die christlichen Völker und nicht auf Europa beschränkt. Im fernen Osten schickt Japan sich nunmehr an, mit seinen Forderungen an China Ernst zu machen. Es hat die langen Verhandlungen in Peking mit einem Ultimatum abgeschlossen, über die Halbinsel Kwantung den Kriegszustand verhängt und wird diesen Drohungen wohl bald die Tat folgen lassen. In Rußland ist man von diesen Aussichten begreiflicherweise ebensowenig entzückt wie in England; man muß aber den gar nicht selbstlos veranlagten Bundesgenossen schalten und walten lassen, wie es ihm beliebt, denn der Himmel ist höher und der Zar weiter denn je. Ein Londoner Blatt schwingt sich zwar zu der Feststellung auf, daß die Forderungen Japans an China schwerer seien als diejenigen, welche Österreich-Ungarn an Serbien stellte und welche die Ursache des heutigen Krieges wurden; es fügt auch hinzu, daß es die letzte und traurigste Tragödie dieses Krieges wäre, wenn ein ruhiges Volk, dessen Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit durch den englisch-japanischen Vertrag garantiert wurde, von einem der Unterzeichner des Vertrages vergewaltigt werde. Allein dieser Krieg birgt schon so viele schwere Tragödien in sich, daß es auf eine mehr oder weniger bald nicht mehr ankommen kann. Und vollends muß dem weniger kultivierten Ostasien recht sein, was — nach dem Willen des Dreiverbandes — in den fortgeschrittensten Ländern der Erde gut und billig sein soll. Freilich ist es schrecklich zu denken, daß ein friedsames, rein seiner eigenen Entwicklung lebendes Volk von einem raubgierigen Nachbarn überfallen wird. Würde man aber in London, Paris und Petersburg den Staatsmännern in Tokio nicht mit löblichem Beispiel vorangegangen sein, das chinesische Trauerspiel wäre der Welt erspart geblieben.

Aber der Blutrausch ist nun einmal entfesselt, und so muß die Zerfleischung der Völker ihren Fortgang nehmen. Grauenhaft die geschichtliche Verantwortung derjenigen, die zu dieser kriegerischen Wendung der Dinge den Anstoß gegeben haben.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Als Gedenktag der **500jährigen Herrschertätigkeit des Hohenzollernhauses** hat der Kaiser den 21. Oktober d. Js. bestimmt, da am 21. Oktober 1415 die Erbhuldigung auf dem Landtage in Berlin stattfand. Gemäß der kaiserlichen Entschließung soll die Feier des Gedenktages auf eine Feier in den Schulen am 21. Oktober und auf eine kirchliche Feier an dem darauffolgenden Sonntage, dem 24. Oktober, beschränkt werden.

✚ Zu der bekanntgegebenen **völkerrechtswidrigen Mißhandlung von deutschen Konsuln in Rußland** erfährt man, daß durch Vermittlung einer neutralen Macht schärfste Vorstellungen in Petersburg erhoben wurden, die jedoch von Rußland weder eine Beachtung noch eine Beantwortung erfahren haben.

✚ Es liegt im Interesse der **deutschen Kriegsgefangenen im Ausland**, daß die an sie gerichteten Postsendungen nichts enthalten, was nach den in den betreffenden Gefangenenlagern gültigen Bestimmungen unzulässig ist. Insbesondere sind zu unterlassen: Mitteilungen über die politische und wirtschaftliche Lage in Deutschland, abfällige Bemerkungen über die feindlichen Länder, Nachrichtenübermittlung in geheimer oder unsichtbarer Schrift, die Übersendung von Zeitungsausschnitten, Einlagen im Brieffutter oder in Paketsendungen und dergleichen mehr. Verbotswidrige Sendungen haben oft für die deutschen Kriegsgefangenen die unangenehme Folge, daß ihr Briefverkehr auf mehr oder weniger lange Zeit gesperrt wird oder daß ihnen sonstige Vergünstigungen entzogen werden. (Amtlich durch W.T.B.)

✚ Der Reichskanzler hat die Bundesratsverordnung vom 25. Januar, nach welcher den **Gemeinden mit über 5000 Einwohnern** die Pflicht oblag, sich **mit größeren Vorräten an Speck, Würsten und Schinken** — 15 Mark auf den Kopf der Bevölkerung — zu versorgen, **aufgehoben.**

Die Ergebnisse der Schweinezählung vom 15. April 1915 liegen zwar noch nicht aus allen Teilen des Reiches vor, immerhin aber besteht keine Gefahr mehr, daß zu viel Kartoffeln zur Verfütterung der Schweine verbraucht werden. Die im Lande befindlichen Kartoffelmengen sind so groß, daß sie bis zur neuen Ernte gut reichen. Mit der Aufhebung der obigen Verordnung werden auch die Zwangskäufe der Gemeinden und der Fleischeinkaufszentrale des Reiches aufhören. Man darf nun wohl die bestimmte Erwartung aussprechen, daß die Schweinefleischpreise wieder in normale Bahnen einlenken werden, nachdem sie in letzter Zeit geradezu phantastische, allgemeine Empörung hervorrufende Höhen erklommen hatten.

✚ Demnächst werden **Höchstpreise für Teigwaren** durchgeführt werden. In der Verordnung des Bundesrats vom 25. Januar über den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl sind die Teigwaren nicht berücksichtigt. Infolgedessen bestand die Gefahr, daß das wichtige Nahrungsmittel für die Dauer des Krieges vom Markte verschwinden würde. In Anerkennung dieser Tatsache hat der Reichskommissar dem Verbande Deutscher Teigwarenfabrikanten 10 000 Tonnen Mehl zur Verteilung an die Teigwarenfabriken überwiesen. Damit soll erreicht werden, daß die Fabriken annähernd bis zur Hälfte ihrer Leistungsfähigkeit bis zur nächsten Ernte Beschäftigung haben; die Leistungsfähigkeit soll nach der Zahl der beschäftigten Vollarbeiter berechnet werden. Zwischen der Reichs-Zentral-Einkaufs-Gesellschaft und dem Verbande ist folgende Vereinbarung zustande gekommen: Das Mehl soll Eigentum der Z. E. G. bleiben und für die Betriebe nur anvertrautes Gut sein. Die daraus hergestellten Teigwaren sind der durch den Verband zu bildenden Verkaufsstelle der Z. E. G. zur Verfügung zu halten, durch die sie den Kommunalverbänden zu bestimmten Preisen zwecks Weitergabe an die Kolonialwarenhändler angeboten werden sollen. Die Preise sind so bemessen, daß der Kolonialwarenhandel dabei seinen üblichen Verdienst hat. Durch Vorschrift eines Höchstpreises von 60 Pfennig für 1 Pfund im Kleinhandel soll verhütet werden, daß die Verbraucher ausgebeutet werden.

Belgien.

✕ Das **wirtschaftliche Wiedererwachen Belgiens**, das trotz mancherlei Hemmungen gerade in den letzten Monaten erfolgreiche Fortschritte machte, hat das deutsche Generalgouvernement vor immer größere Aufgaben gestellt. Zu ihrer Bewältigung mußten neue Kräfte herangezogen werden, und diese Erweiterung des Beamtenkörpers bedingte im Sinne zweckmäßiger Arbeitseinteilung eine neue Gliederung. So kam es, daß neben der eigentlichen Zivilverwaltung als selbständige ihr gleichgeordnete Behörden die „Politische Abteilung" und die Bankabteilung gegründet wurden. Um nun die Einheitlichkeit der gesamten Verwaltungstätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete nach Möglichkeit zu sichern, ist in diesen Tagen als jüngstes Glied der deutschen Behördenorganisation vom Generalgouverneur eine „Wirtschaftskommission" geschaffen worden, in der unter dem Vorsitz des Verwaltungschefs die Zivilverwaltung, die Politische Abteilung, die Bankabteilung, die Kriegsrohstoffkommission, der Eisenbahnverwaltungsrat, das Generalgouvernement und die Armeeintendantur durch besondere Mitglieder vertreten sind.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 7. Mai. Infolge der zahlreichen Einberufungen zum Heere müssen sich auch die Justizbeamten diesmal mit kurzen Gerichtsferien begnügen. Die höheren Justizbeamten sollen nicht mehr als drei Wochen und die Subalternbeamten nicht mehr als vierzehn Tage Urlaub erhalten.

Berlin, 10. Mai. In der heutigen **Vormittagsziehung** der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie ist das **Große Los** gezogen worden. Es fiel auf die Nummer 82809.

Braunschweig, 10. Mai. Zur Taufe des zweiten braunschweigischen Prinzen ist die **Kaiserin** hier eingetroffen.

München, 10. Mai. Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Südekum, der als Landsturmunteroffizier einberufen ist, wurde zum Offizierstellvertreter ernannt.

München, 7. Mai. Die 19 Jahre alte Verkäuferin Katharina Liccert und die 20jährige Gastwirtstochter Marie Ruhland, beide aus München, haben sich bei einer Kahnfahrt im Ammersee ertränkt; die Eltern erhielten Abschiedsbriefe.

Rom, 6. Mai. Die Einweihungsfeier des Garibaldianer-Denkmals in Quarto ging zwar mit der landesüblichen Begeisterung, dagegen ohne Zwischenfälle vorüber. Der Dichter d'Annunzio hielt seine angekündigte Kriegsrede, die nicht weiter der Erwähnung wert ist.

Rom, 7. Mai. **Durch königlichen Erlaß von heute ist die gegenwärtige Session des Senates und der Kammer weiter bis zum 20. Mai vertagt worden; nach den bisherigen Bestimmungen sollte die Kammer am 12. Mai wieder zusammentreten.**

Madrid, 5. Mai. Der Justizpalast, das benachbarte Kloster und die Kirche der Salesianer wurden durch einen Brand zerstört. Es herrschte Wassermangel. Ein Richter, der die Aktenstücke retten wollte, kam in den Flammen um. Mehrere Feuerwehrmänner wurden verletzt.

London, 10. Mai. Der **Brotpreis** stieg auf 9 Pence für vier Pfund. Er betrug vor dem Kriege 5½ Pence.

London, 10. Mai. „Daily Mail" meldet aus Rotterdam: Zoll für Zoll rücken die Deutschen gegen Ypern vor, trotz hartnäckigsten Widerstandes der Engländer. Um den Besitz der Höhe 60, wo die Deutschen festen Fuß gefaßt haben, finden harte Kämpfe statt.

Nah und Fern.

Wieder eine französische Unterschlagungsgeschichte. Die Staatsanwaltschaft in Paris verhaftete eine Anzahl Angestellter der Wohltätigkeitsanstalt Secours National, welche große Unterschlagungen zu ungunsten des Secours National begangen hatten. Bisher wurden 17 Verhaftungen vorgenommen. Bei Haussuchungen wurde eine große Zahl gestohlener Gegenstände gefunden.

✚ **Die vielen Klagen über die ungerechtfertigte Höhe der Brotpreise haben jetzt an vielen Stellen zur Festlegung von Höchstpreisen** geführt. Zwischen Getreide- und Brotpreisen hatte sich mit dem Vorschreiten der Kriegszeit eine geradezu unglaubliche Spannung entwickelt. Beispielsweise wurde in Berlin für das Zweikilobrot vielfach eine Mark verlangt. Jetzt sind für die Groß-Berliner Brotkartengemeinschaft Höchstpreise festgelegt worden. Danach dürfen genommen werden für das Zweikilobrot 85 Pfennig, für einundeinhalb Kilo 63 Pfennig und für ein Kilo 43 Pfennig. Welche Verschiedenheiten in den einzelnen Landesteilen zutage treten, erhellt aus einer Gegenüberstellung von Pommern und Brandenburg. Während der Doppelzentner Roggen in Berlin einen Höchstpreis von 22,30 Mark, der von Weizen einen solchen von 26,30 Mark bei Einführung der staatlichen Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide hatten, war der Preis für diese beiden Getreidearten im Bezirk Stettin 21,90 bzw. 24,90 Mark. Das ist ein Unterschied von 40 Pfennig auf den Doppelzentner. Für den Kreis Dramburg wurden nun Höchstpreise von 60 Pfennig für das Zweikilobrot auf Grund dieser Getreidepreise festgesetzt. Also während man in Dramburg mit 15 Pfennig für das Pfund Brot auskommt, mußten es in Groß-Berlin 25 Pfennig sein und sind es jetzt noch 22 Pfennig. Wie der Deutschen Tageszeitung mitgeteilt wird, erschien aber auch der Preis von 60 Pfennig einem Müller in Drambach zu hoch. Er holte sich beim Landrat die Ermächtigung, die gleiche Menge für 50 Pfennig zu verabfolgen, da er es „mit seinem Gewissen nicht verantworten könne, diesen hohen Preis, der in gar keinem Verhältnis zu den Mehlpreisen steht, den Leuten abzunehmen". Ganz gleich, wo die Schuld zu suchen ist, es liegen schreiende Mißverhältnisse vor und es wäre eine dankbare Aufgabe, die Brotverteurer, mögen sie sitzen, wo sie wollen, an die Ohren zu nehmen und an die Öffentlichkeit zu ziehen.

Bei Postsendungen nach dem Ausland ist Vorsicht geboten. Nach Mitteilungen der Postverwaltungen von Luxemburg und der Schweiz werden in diesen Ländern alle Postsendungen als unzulässig behandelt, die äußerlich irgendwelche sich auf den Kriegszustand beziehenden Darstellungen, Zeichen oder Bemerkungen beschimpfenden, beleidigenden oder unsittlichen Inhalts tragen, sowie alle Postkarten oder anderen unverschlossenen Sendungen, bei denen wahrgenommen wird, daß der Inhalt für Angehörige eines der kriegführenden Länder beschimpfender Natur ist. Die schweizerische Postverwaltung hat darauf hingewiesen, daß sie dazu u. a. auch Sendungen rechnet, die Aufdrucke, Klebezettel, Stempelabdrücke oder handschriftliche Zusätze mit den Worten „Gott strafe England" aufweisen. Für die Auflieferer von Postsendungen nach dem neutralen Ausland empfiehlt es sich daher zu ihrem eigenen Vorteil, solche Angaben bei den Sendungen zu unterlassen.

Waldhöhlenzuflucht während der Russenzeit. Die Fälle sind nicht vereinzelt, wo Einwohner ostpreußischer Ortschaften während der Russenzeit sich wochen- ja monatelang in den dichten Wäldern verborgen hielten, um nicht von den Russen fortgeschleppt zu werden. So hat Frau Lindenau aus Baltupönen mit ihren fünf Kindern im Alter von zwei bis neun Jahren und einer Nachbarin in der Zeit vom 4. Dezember bis zum 15. Februar sich in der Wischwiller Forst versteckt gehalten. Sie hatten sich in einer dichten Schonung eine Höhle hergerichtet und diese mit Reisig überdacht. Genährt haben sie sich in der langen Zeit von rohen Erbsen, Möhren und Wruken (Kohlrüben). Da ihr Versteck nicht allzuweit von der ausgebauten Wohnung entfernt war, konnten sie einigemal dorthin gehen und sich Kartoffeln holen, auch einen Dreifuß und einen Kochtopf, in dem sie die Kartoffeln kochten. Das Wasser gewannen sie aus geschmolzenem Schnee. So haben sie, ohne Schaden an ihrer Gesundheit zu nehmen, die zehn Wochen durchgehungert und durchgefroren. In ähnlicher Weise haben sich etwa 60 Bewohner aus Ußballen in einem unzugänglichen Bruch in der Nähe der Försterei Auerhahn verborgen gehalten und genährt.

Eine Hundertjährige. Ihren 100. Geburtstag beging in Frankfurt a. M. die am 1. Mai 1815 zu Aachen geborene Pensionärin Frl. Katharina Knecht im Versorgungshause. Frl. Knecht, die zehn Geschwister besaß, ist die Tochter eines Kapellmeisters und hat noch zwei Schwestern im Alter von 89 und 93 Jahren am Leben. Auch die Eltern erreichten ein hohes Alter. Das hundertjährige Geburtstagskind ist noch ziemlich rüstig, auch geistig frisch, spricht noch gut Französisch und Deutsch und kann sich ihrer frühesten Jugend erinnern.

Für die fremden Kriegsgefangenen in Deutschland sind in letzter Zeit häufig Pakete aus dem Inlande eingegangen, die von deutschen Geschäften oder Familien auf Anregung der Angehörigen Kriegsgefangener gesandt wurden. Die Pakete enthielten außer erlaubten Sachen auch solche, deren Verkauf an die Kriegsgefangenen untersagt ist, z. B. Tabak, Schokolade, Brot und andere Backwaren. Auf diese Weise werden die im Interesse der Sicherstellung unserer Volksernährung getroffenen Bestimmungen umgangen. Bei der großen Zahl der Kriegsgefangenen kann ein solches Verfahren auf die Dauer zu erheblichen wirtschaftlichen Schädigungen führen. Die Heeresverwaltung hat deshalb Anordnungen getroffen, daß unerlaubte Sendungen von Nahrungs- und Genußmitteln aus dem Inlande den Gefangenen nicht mehr ausgehändigt, sondern an die Absender zurückgesandt werden.

Überhandnehmen des Säuferwahnsinns in Rußland. Nach der „Rjetsch" ergibt die Statistik, daß je schärfer das Alkoholverbot gehandhabt wird, die Anzahl der Todesfälle infolge von Säuferwahnsinn desto mehr anwächst. Die Zahlen aus dem Monat Februar 1915 sind fast dreimal so hoch, wie diejenigen vom August 1914. Eine Untersuchung darüber hat ergeben, daß alle Stände gleich stark an diesem Anwachsen beteiligt sind. Daraus ist ersichtlich, daß das Alkoholverbot seinen Zweck nicht erreicht, daß die Bevölkerung sich an Ersatzstoffe, besonders an vergällten Spiritus gewöhnt hat, und daß andere Maßregeln ergriffen werden müssen, um dies nationale Laster auszurotten.

Riesenfeuersbrunst in Portsmouth. In London gingen seit einiger Zeit Gerüchte um, daß in der Nacht zum 31. Januar eine umfangreiche Feuersbrunst in den großen Gouvernementsdocks in Portsmouth ausgebrochen sei. Die Regierung schlug aber alle Untersuchungen nieder und leugnete den Vorfall ab. Seitens der Zensur wurden in den Blättern alle Berichte über diese Angelegenheit gestrichen. Jetzt stellte sich heraus, daß das Feuer von sehr großem Umfange und nahe daran war, die Docks und anderes wertvolles Eigentum in Portsmouth vollständig zu vernichten. Der Gesamtumfang des Schadens war bis jetzt noch verheimlicht worden. In Regierungskreisen besteht allgemein die Annahme, daß das Feuer durch Brandstiftung veranlaßt worden ist. Es ist eine sorgfältig abgefaßte Erklärung der Dockbehörde veröffentlicht worden, in der eine Belohnung von 100 Pfund Sterling für die Entdeckung der Urheber der Brandstiftung ausgesetzt wird.

Kriegsfischzucht in Nassau. Angesichts der durch den Krieg hervorgerufenen Verhältnisse auf dem Nahrungsmittelmarkt hat der Fischereiverein für den Regierungsbezirk Wiesbaden angeregt, daß die Bürgermeistereien oder sonstige geeignete Stellen die alsbaldige Besetzung aller Gemeindeteiche, Brandweiher, Tümpel und anderer verlassener Teichanlagen mit jungen Fischen, namentlich mit Karpfen, Schleien und Aalen veranlassen möchten.

Reicher Heringsfang in deutschen Gewässern. Wie die Kölnische Zeitung aus Kiel meldet, fallen die Fischzüge, nachdem die Herings- und Sprottenzüge die deutschen Gewässer in noch größerer Stärke erreicht haben, so reichlich aus, daß die Bevölkerung die Fische nicht verzehren kann. Da sie sich nicht räuchern lassen und somit nicht als Dauerware weit ins Binnenland versandt werden können, müssen große Teile der riesigen Fänge aufs Land gefahren und als Dünger der Brotversorgung dienstbar gemacht werden. Voraussichtlich bringen die weiteren Frühjahrszüge größere und fettere Heringe, die für Räucherzwecke geeignet sind und somit auch im entferntesten Binnenlande als Nahrungsmittel dienen können. Die Preise für Heringe und Sprotten sind ungewöhnlich niedrig. Landleute kauften geringwertige Fische für 80 Pfennig den Zentner als Dünger. — Sollten sich nicht doch Mittel und Wege finden, diesen Überreichtum an Fischen auch in frischer Ware dem Binnenlande zugänglich zu machen? Das würde sicher überall mit Freuden begrüßt werden.

Verkauf historischer Reliquien. Bei Christie in London werden gegenwärtig zum Besten des englischen Roten Kreuzes historische Reliquien verkauft. Der Verkauf hat bisher bereits 25 000 Pfund Sterling eingebracht, und man ist überzeugt, daß sich diese Summe am Schluß der Versteigerung verdoppelt haben wird. Unter den zum Verkauf gestellten Gegenständen befindet sich eine Stradivari aus dem Jahre 1702, die vom Lord Newland gespendet worden ist; man schätzt den Wert dieser Violine auf 2200 Pfund Sterling. Eine Reliquie, die — nach englischer Auffassung — von großer historischer Bedeutung ist, besteht in einer Photographie des Generals Gordon; sie liegt in einem Lederfutteral, das auch ein verwelktes Rosensträußchen enthält. Man fand das Futteral nach der Besetzung von Chartum durch Lord Kitchener, an dem Orte, an dem Gordon mutmaßlich getötet worden ist. Das Bild war im Besitz der Prinzessin von Battenberg, die es dem Ausschuß vom Roten Kreuz geschenkt hat. Einen goldenen Ring mit Haaren vom Haupte der Königin Maria Stuart schenkte Frau Oxley. Neben dieser ehrwürdigen Reliquie liegt eine Mappe, in welche Gladstone wichtige Staatsdokumente zu legen pflegte; er hatte diese Mappe immer bei sich, wenn er sich zum Vortrag nach Schloß Windsor begab. Frau Marchesi schenkte ein paar Notenblätter mit italienischer Musik aus dem 15. Jahrhundert. Zum Verkauf gestellt wurde außerdem noch eine schöne Standuhr, die Newton gehörte; sie steht auf einem silbernen Fußgestell und ist mit einem Musikwerk verbunden.

Kleine Kriegspost.

London, 5. Mai. Eine Zuschrift an die „Times" sagt, englische Offiziere bei Ypern hätten geäußert, man solle so bald wie möglich mehr Soldaten und mehr Munition schicken, wenn man überhaupt noch eine englische Armee bei Ypern vorfinden wolle.

Halle a. S., 6. Mai. Der jüngst als Pionieroffizier gefallene Brennereibesitzer Otto Schulze in Nordhausen hinterließ 100 000 Mark für wohltätige Zwecke. Ein großer Teil der Stiftung soll für verwaiste Kriegerfamilien verwendet werden.

London, 6. Mai. Die Türken haben die drei englischen Dampfer „Assiouth", „Billiter" und „City of Khios" im Hafen von Smyrna in den Grund gebohrt.

London, 7. Mai. Der dänische Dampfer „Kathay" ging auf der Reise von Kopenhagen nach Indien in der Nordsee unter. Es ist ungewiß, ob der Dampfer torpediert wurde oder auf eine Mine aufgelaufen ist. Die Bemannung wurde gerettet und in Ramsgate gelandet.

Rotterdam, 7. Mai. Der englische Fischdampfer „Merry Islington" wurde von einem Unterseeboot in der Nordsee versenkt; die Bemannung wurde gerettet. Der englische Dreimaster „Earl of Latham" wurde von einem Unterseeboot angegriffen und durch Kanonenschüsse in den Grund gebohrt. Die Bemannung wurde gelandet.

Der Krieg.

Schwere französische Niederlagen.

Großes Hauptquartier, 6. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Fast auf der ganzen Front fanden heftige Artilleriekämpfe statt. — Bei Ypern wurden weitere Fortschritte, so durch Einnahme der Ferme Vanheule und an der Bahn Messines—Ypern gemacht. Es wurden einige hundert Gefangene gemacht und 15 Maschinengewehre erbeutet. — Im Waldgelände westlich Combres fielen bei einem Vorstoß vier französische Offiziere, 135 Mann, vier Maschinengewehre und ein Minenwerfer in unsere Hand. — Unser gestriger Angriff im Ailly-walde führte zu dem erstrebten Erfolg. Der Feind wurde aus seiner Stellung geworfen. Mehr als 2000 Franzosen, darunter 21 Offiziere, zwei Geschütze, sowie mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer blieben unsere Beute. Auch die blutigen französischen Verluste waren sehr schwer.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Neue große Erfolge im Osten.

Großes Hauptquartier, 7. Mai.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe südlich Szadow und östlich von Rossienj endeten mit einer ausgesprochenen Niederlage der Russen, die starke Verluste erlitten, 1500 Gefangene verloren und sich in vollem Rückzuge befinden. Südwestlich von Kalwarja, südlich von Augustow und westlich von Prasnycz wurden russische Teilangriffe blutig abgeschlagen. In diesen Kämpfen büßten die Russen zusammen 520 Gefangene ein.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auch die Kämpfe auf dem rechten Ufer des unteren Dunajec endeten gestern mit einem vollen Erfolge der verbündeten Truppen. Der Feind ist dort in schnellstem Rückzuge nach Osten; nur an der Weichsel hielt noch eine Abteilung von ihm stand. — Weiter südlich drangen wir auf dem rechten Ufer der Wisloka in Richtung auf den Wislok und über die Jasiolka vor. Vielfach stießen Teile des rechten Flügels der Heeresgruppe des Generalobersten v. Mackensen bereits mit den aus der Karpathenfront westlich des Lupkowpasses vor den dicht auffolgenden Verbündeten im schleunigsten Rückzug befindlichen russischen Kolonnen zusammen. — Mit jedem Schritt vorwärts steigert sich die Siegesbeute.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Großes Hauptquartier, 8. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vor Zeebrügge brachten unsere Küstenbatterien gestern abend einen feindlichen Zerstörer zum Sinken.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Unsere gegen Libau vorgehenden Truppen setzten sich in Besitz dieser Stadt. Hierbei fielen 1600 Gefangene, 12 Geschütze und 4 Maschinengewehre in ihre Hände.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Verfolgung des geschlagenen Feindes durch die Armeegruppe Mackensen und die anschließenden Verbündeten ist auch gestern — von einigen erfolgreichen Nachhutkämpfen abgesehen — in stetem Fluß geblieben. Unsere Vortruppen haben am Abend bereits den Wislok in Gegend Krosno überschritten. Das gemeinsame Handeln aller beteiligten Heeresteile im Vorwärtsdringen führte zum Abschneiden nicht unbeträchtlicher russischer Kräfte, wodurch die Gesamtzahl der seit dem 2. Mai auf dem galizischen Kriegsschauplatz gemachten Gefangenen bis jetzt auf etwa 70 000 gestiegen sein dürfte. Allein wurden den Russen 38 Geschütze, darunter 9 schwere, abgenommen.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Kaiser Wilhelm in Galizien.

W.T.B. **Berlin, 10. Mai.**

Seine Majestät ist auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz eingetroffen und wohnte am 8. Mai dem Gefecht der 1. Garde-Division bei.

Von den russischen Beskidentruppen dürften nach Berichten vom 10. Mai sechs Divisionen als ganz oder in der Hauptsache verloren betrachtet werden. Ungarn ist nunmehr bis auf einzelne Vorstoßpunkte westlich und östlich des Uzsokpasses wieder gänzlich frei vom Feind. Nach dem Duklapaß ist auch der Lupkower Paß, gegen den das deutsche Beskidenkorps unter General v. d. Marwitz vorstieß, für die Russen unhaltbar geworden. Damit verlieren sie auch die einzige ihrer abgeschnittenen Beskidenarmee noch zugängliche Bahnstrecke nach Sanok, die für ihren Abtransport von größter Wichtigkeit ist. Die russischen Abteilungen, die westlich Uzsok über die Grenzhöhe vorgedrungen waren, haben den ungarischen Boden schleunigst räumen müssen, ebenso das auf Alsopagony vorgerückte russische Kontingent, während die dritte k. und k. Armee Boroevic schon jenseits der Duklapässe auf galizischem Boden steht, hat auch die sich rechts anschließende zweite österreichisch-ungarische Armee die Offensive wieder aufgenommen und schiebt sich zwischen den Lupkower Paß vor. Die russischen Stellungen bei Uzsok sind bereits ebenfalls ins Wanken gekommen. Der Kampf greift hier auf die Armeegruppe Szurmay über, die den Westflügel von General v. Linsingens Südarmee bildet. Diese selbst behauptet ihre weit vorgeschobenen Stellungen auf dem Zwinin und Ostry im Orawatal. Das allgemeine Vorrücken massiert die Front der Verbündeten, die dadurch sehr an Stoßkraft gewinnen. Zur Siegesbeute gehören einige siebzig Geschütze, die Zahl der Gefangenen nähert sich dem achtzigsten Tausend.

Bisher 100000 Gefangene in Galizien.

Der österreichische Bericht vom 10. Mai besagt: Die unter schweren Verlusten aus Westgalizien und aus den Karpathen zurückgeschlagene russische dritte Armee ist, dem Drucke aus beiden Richtungen nachgebend, mit der Hauptkraft im Raume um Sanok und Lisco zusammengepreßt. Gegen diese Masse dringen die verbündeten Armeen weiter erfolgreich vor, haben von Westen den Uebergang über den Wislok erkämpft und von Süden die Linie Dwernik—Baligrod—Bukowsko erreicht.

Am nördlichen Flügel der westgalizischen Front erstürmten gestern Oberösterreicher, Salzburger und Tiroler Truppen mehrere Orte östlich und nordöstlich von Debica.

Die Zahl der in Westgalizien gemachten Gefangenen ist auf 80000 gestiegen. Hinzu kommen noch über 20000 Gefangene, die bei der Verfolgung in den Karpathen eingebracht worden sind. Die russische dritte Armee, die aus den fünf Korps Nr. 9, Nr. 10, Nr. 12, Nr. 24 und der dritten kaukasischen, sowie mehreren Reservedivisionen zusammengesetzt war, hat somit einen Verlust von allein 100000 Mann an Gefangenen. Rechnet man die Zahl der Toten und Verwundeten hinzu, so kann der Gesamtverlust mit mindestens 150000 Mann angenommen werden.

Von der auch jetzt noch nicht zu übersehenden Menge an Kriegsmaterial sind bisher 60 Geschütze und 200 Maschinengewehre gezählt worden.

Die Kämpfe in Südostgalizien dauern noch fort.

Von zuständiger Stelle des k. k. Armeeoberkommandos erhielt das Wiener Kriegspressequartier nachstehende Mitteilung: Die Operation in Westgalizien war bereits für März anberaumt. Für sie waren die damals überhaupt verfügbar zu machenden Kräfte angesetzt. Diese Kräfte erwiesen sich jedoch als numerisch zu schwach. Erst das von General von Falkenhayn vorgeschlagene und von der deutschen Obersten Heeresleitung verfügte Angebot, starke deutsche Kräfte zu diesem Vorstoß heranzuführen, schuf die Grundlage für dessen Gelingen. Durch die nunmehr unvergleichlich stärkere Macht wurde der glänzende Erfolg des ersten Maitages seitens der Armeen von Mackensen, Erzherzog Joseph Ferdinand und Boroevic errungen.

Ueber die verzweifelte Lage der russischen Beskidentruppen wird aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier unter dem 6. Mai gemeldet: Unsere Stoßgruppe, die von Gorlice aus auch Teile in östlicher Richtung vorschiebt, hat dadurch einen eisernen Vorhang hinter jene russischen Abteilungen fallen lassen, die sich südlich des Straßenzuges Gorlice—Zmigrod—Dukla befinden. Namhafte Teile der russischen Beskidentruppen sehen daher der sicheren Gefangennahme entgegen. Alle befahrbaren Verkehrslinien von Süden nach Norden sind von unseren Truppen gesperrt. Denjenigen russischen Truppen, denen es nicht gelang, in Eilmärschen nach Norden und Nordosten zu entkommen, droht die Vernichtung. Dies gilt namentlich für die Artillerie, den Train und alle die Truppen, die ausschließlich auf befahrbare Verkehrswege angewiesen sind.

Bayern und Österreicher.

Über den Kampf bei Gorlice, der die neue Offensive einleitete, wird berichtet: Am Südflügel der vor Gorlice aufmarschierten deutschen Abteilungen standen bayerische Truppen, daran anschließend Österreicher unter General Arz. Nach mehrstündiger Artillerievorbereitung setzte der Angriff überall gleichzeitig ein. Nach zwanzig Minuten war die russische Hauptstellung vollkommen überrannt. Nachdem der Sturm fast ununterbrochen zehn Stunden gedauert hatte, waren sieben hintereinanderliegende Befestigungslinien der Russen in den Händen der Verbündeten. Unbeschreiblicher Jubel herrschte, als Bayern und Österreicher in und um Gorlice zusammentrafen. Ihren vorrückenden Kolonnen begegneten lange Züge russischer Gefangener, denen man wegen ihrer vollkommenen moralischen Erschütterung ihre Gewehre, ja selbst Maschinengewehre gelassen hatte, die sie ohne Widerstand zu den hinter der Front liegenden Depots der Verbündeten brachten. — Beim Sturm auf die Höhe Zemsczyko stürmten bayerische Truppen im heftigen Gewehr- und Maschinengewehrfeuer bergauf Graben nach Graben, Verhau nach Verhau, drehten die Gewehre um, schlugen mit den Kolben drein, zogen die griffesten Messer aus dem Stiefelschaft und wurden raufend der Russen Herr, die sich mit erhobenen Händen ergaben, soweit sie nicht tot oder verwundet am Boden lagen.

Abenteuer eines deutschen Fliegers.

Ein deutscher Fliegerhauptmann der Südarmee, der schon in Frankreich durch acht Gewehrkugeln in Arm und Brust verwundet wurde, mußte bei einem Flug über die feindlichen Stellungen nördlich des Lysapasses zu einer Notlandung schreiten. Er kam hinter der russischen Front zu Boden, fand aber die Zeit, das Flugzeug in Brand zu setzen, ehe die Russen herangekommen waren. Er selbst verbarg sich im Gebüsch und wanderte dann zwei Tage und zwei Nächte mitten durch die feindliche Armee, immer in Gefahr, entdeckt zu werden, auf entlegenen Bergpfaden und durch immer noch tief verschneite Bergwälder der Grenze zu. So gelangte er glücklich durch die russische Schwarmlinie zu den österreichisch-ungarischen Vorposten. Von dort aus erstattete er seine Meldung an die Südarmee. Dann erst stellte er fest, daß er sich auf dem gefahrvollen Marsche beide Füße erfroren hatte.

Eine neue Schlacht in Ostgalizien.

Während in Westgalizien der entscheidende Kampf sich zu einem Siege der Verbündeten gestaltet, in dem große Teile der russischen Hauptkraft geschlagen, gefangen oder eingeschlossen wurden, ist in Ostgalizien eine weitere Schlacht entbrannt. Der russische Ostflügel unternimmt wütende Massenangriffe gegen die Höhenstellung am Ostry sowie gegen die feste Front in Ostgalizien. Der Feind erleidet allerschwerste Verluste.

Auszeichnung des Generalobersten von Mackensen.

Der Kaiser hat dem Generalobersten von Mackensen in Anerkennung des in Galizien errungenen Sieges den Stern der Großkomture und das Großkomturkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern verliehen.

Eine bulgarische Stimme.

Zu dem letzten Siege der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen in Westgalizien sagt die Sofioter Zeitung „Kombana": „Endlich mögen auch die russischen Freunde sehen, daß das österreichisch-ungarische und deutsche Schwert nicht bloß den großen slavischen Unruhestifter zertrümmert hat, der erwiesenermaßen Bulgarien übel wollte, sondern daß es zugleich auch Bulgarien der Verwirklichung seiner Ideale näher bringt. Deshalb freuen wir uns der Niederlagen, die Rußland erleidet, und der Siege, die Oesterreich-Ungarn und Deutschland erringen. Wir freuen uns, daß unsere Feinde, die Bulgarien 1913 zu Grunde richten wollten, geschlagen werden."

Ein Zeppelinangriff auf England.

Eines unserer Luftschiffe belegte am Montag den befestigten Ort Southend an der Themsemündung mit einigen Bomben.

Wie Reuter meldet, wird der durch den Luftangriff auf Southend angerichtete Schaden auf 6000 Pfund Sterling geschätzt.

*

Seekämpfe in Nord- und Ostsee.

WTB. **Berlin, 8. Mai.**

Am 7. Mai wurde vor Zeebrügge der englische Zerstörer „Maori" durch das Feuer unserer Küstenbatterien zum Sinken gebracht. Der Zerstörer „Crusader", der zur Unterstützung heranzukommen suchte, wurde gezwungen, sich zurückzuziehen und seine ausgesetzten Rettungsboote im Stich zu lassen. Die ganze Besatzung des „Maori" sowie die Bootsbemannungen des „Crusader" wurden von unseren Fahrzeugen gerettet und nach Zeebrügge gebracht, im ganzen 7 Offiziere, 88 Mann. — Bei dem Vorgehen unserer Truppen gegen Libau haben unsere Ostseestreitkräfte den Angriff durch Beschießung von See unterstützt.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes
gez. Behncke.

Von der russischen Grenze wird der „Nationalzeitung" berichtet: In den letzten Tagen haben acht Torpedoboote einen ausgedehnten Vorstoß zur russischen Ostseeküste unternommen und sind, wie die Revaler „Investia" mitteilt, auch in die Bucht von Riga eingedrungen. Aller Wahrscheinlichkeit nach befanden sich die leichten deutschen Seestreitkräfte auf Erkundungs- und Aufklärungsfahrten. Vorgeschobene Küstenbefestigungen eröffneten das Feuer gegen die Torpedoboote. Diese antworteten, und so entspann sich ein kurzes, aber lebhaftes Feuergefecht. Die deutschen Kriegsschiffe haben anscheinend keinerlei Beschädigung erlitten; denn sie dampften bald darauf in ordnungsmäßigem Zustande außer Sehweite. Auch an anderen Küstenplätzen Rußlands sind solche Kriegsschiffe gesichtet worden.

Anfang April hat in der Nähe von Bergen zwischen zwei englischen Geschwadern eine Seeschlacht stattgefunden. „Superb" und „Warrier" sanken; mehrere andere Kriegsschiffe liefen schwer beschädigt in englischen Häfen ein. Die englische Admiralität verschweigt dieses Mißgeschick.

Verschwörung gegen die Türkei.

Wie „Tanin" in Konstantinopel mitteilt, hätte die Polizei Beweise einer Verschwörung gegen die Türkei in größtem Umfange in Händen. Die Drahtzieher seien in den Kreisen der höchsten englischen, französischen und griechischen Beamten und Diplomaten zu finden, die sich türkischer Verschwörer bedienten, aus den Kreisen von in contumaciam zum Tode Verurteilten. Der Sitz der Verschwörer sei Athen, die dortigen Leiter seien der englische Gesandte, der bisherige Ministerpräsident Venizelos und der vor kurzem aus dem Amte geschiedene griechische Gesandte in Konstantinopel, Panas. Der Zweck der Verschwörung sei der Sturz der türkischen Regierung, Zerstörung der Flotte, Ermordung der deutschen Offiziere und müheloser Einzug in Konstantinopel.

Die „Emden"-Mannschaft in Maan.

Die überlebenden Helden der „Emden", Kapitänleutnant Mücke und seine Offiziere und Mannschaften, im ganzen 49 Mann, sind mit der Hedschasbahn von Medina in Maan eingetroffen. Die Bevölkerung bereitete den deutschen Gästen, deren Heldentaten die ganze Welt erfüllen, überall die lebhaftesten Sympathiekundgebungen. In Damaskus war ein festlicher Empfang vorbereitet, auch in Konstantinopel werden Verbrüderungsfestlichkeiten stattfinden.

*

Die Torpedierung der „Lusitania".

Das Reutersche Bureau meldet über die durch ein deutsches Unterseeboot erfolgte Versenkung des großen englischen Cunard-Dampfers „Lusitania" an der Südostküste Irlands in einem Telegramm vom 8. Mai:

Die Torpedierung der „Lusitania" erfolgte gestern mittag 2 Uhr 33 Minuten, nach einer anderen Meldung 2 Uhr 15 Minuten. Das Schiff blieb noch 20 Minuten flott. **Passagiere und Bemannung zählten zusammen 1900 Personen, nach einem anderen Bericht 1978 und** zwar 290 erster, 662 zweiter, 361 dritter Klasse und 665 Mann Besatzung. 20 Boote konnten zu Wasser gelassen werden. Nach einer Meldung der Admiralität wurden **500 bis 600 Überlebende** in Queenstown an Land gebracht. Viele mußten ins Krankenhaus gebracht werden, mehrere starben. Auch in Kinsale ist eine Anzahl von Passagieren gelandet worden.

Der englische Cunard-Dampfer „Lusitania", 1907 erbaut, war eine Zeitlang der schnellste englische Riesendampfer. Er faßte 31550 Brutto-Registertonnen, hatte eine Länge von 233 Metern und entwickelte eine Schnelligkeit von 25 Knoten. Einer Weisung der englischen Admiralität folgend, hatte der Dampfer Anfang Februar die Reise von Amerika nach England unter amerikanischer Flagge zurückgelegt, was zu lebhaften Protesten seitens Deutschlands führte. In einer Note an England protestierte darauf die Regierung der Vereinigten Staaten gegen diesen Flaggenmißbrauch, ohne freilich damit bei England eine Zusage der Abstellung solcher Völkerrechtswidrigkeiten zu erlangen.

Das Rettungswerk.

Das Unterseeboot, das der „Lusitania" auflauerte, torpedierte das Schiff in der Nähe der drahtlosen Station Head Kinsale in öder, einsamer Gegend. Wahrscheinlich wählte es diese Stelle, damit schnell Hilfe herbeigerufen werden konnte. Wahrscheinlich hat das Torpedoschiff die großen Munitionsvorräte, die die „Lusitania" mit sich führte, zur Explosion gebracht, denn das Schiff sank in kaum 20 Minuten. Die Boote mit den Schiffbrüchigen wurden in der Richtung Queenstown gerudert. Inzwischen waren schon andere Schiffe infolge des drahtlosen Signales „S. O. S." herbeigeeilt, darunter ein griechischer Dampfer, welcher ein Boot ins Schlepptau nahm. Andere Schiffe übernahmen Schiffbrüchige aus Rettungsbooten und brachten sie nach Kinsale und Queenstown. Die Geretteten befinden sich also an verschiedenen Orten, so daß es im Augenblick schwer sein wird, festzustellen, wie viele dem Tode entronnen sind. Von mehreren Seiten wird gemeldet, daß sich unter den Passagieren Alfred Vanderbilt, Dr. F. S. Kearson und mehrere andere bekannte Amerikaner befinden. Einer Depesche des „Maasbode" aus London zufolge hatte die Ladung einen Wert von rund 11 Millionen Mark. Überdies befanden sich an Bord Goldbarren im Werte von 200000 Pfund Sterling (über 4 Millionen Mark). Die Cunard-Linie teilt mit, es bestehe die Hoffnung, daß viele Passagiere gerettet wurden.

Bericht eines Augenzeugen.

Der kanadische Journalist Comper aus Toronto, einer der Überlebenden, schilderte den Untergang der „Lusitania" folgendermaßen: Als der Dampfer sich Irland näherte, wurde schärfer ausgelugt. Plötzlich wurde in einer Entfernung von 1000 Yards die Kommandobrücke eines Unterseebootes sichtbar und gleich darauf die weiße Schaumlinie eines Torpedos, der die „Lusitania" im Vorderschiff traf. Es erfolgte eine laute Explosion, Teile des aufgerissenen Schiffskörpers flogen in die Luft. Bald darauf traf ein zweiter Torpedo das Schiff, das sich sofort neigte. Die Boote wurden ausgesetzt, bei einigen gelang dies aber nicht. Ich rettete ein sechsjähriges Mädchen, fürchte aber, daß ihre Eltern umgekommen sind. In der zweiten Klasse befanden sich viele Frauen, ungefähr 40 Kinder unter einem Jahr waren an Bord. Viele Passagiere wurden durch die Torpedos getötet oder verwundet. Unter den Ertrunkenen ist auch der Milliardär Vanderbilt. Von den Passagieren waren 188 Amerikaner, 956 Engländer, 109 anderer Nationalität.

Wie weiter gemeldet wird, ist der Kapitän des Schiffes, Turner, gerettet. Von den Passagieren der ersten Klasse kamen nur wenige mit dem Leben davon.

Der „Neue Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Es steht jetzt fest, daß beinahe 1500 Passagiere von der „Lusitania" umgekommen sind. Alle Berichte stimmen darin überein, daß die Passagiere nach dem ersten Schrecken sehr kaltblütig waren. Die „Lusitania" solle nicht mit vollem Dampf gefahren sein, sondern zwischen 16 und 18 Knoten gehabt haben. Dies und der Umstand, daß das Schiff keine Eskorte hatte, soll bei der Untersuchung, die Lord Mersey leiten wird, zur Sprache kommen. Nach anderen Berichten soll das Schiff vor der Torpedierung in Zickzackkurs gefahren sein, so daß sich das Gerücht auf dem Schiffe verbreitete, daß ein feindliches Unterseeboot gesehen worden sei. Die Offiziere stellten das jedoch nachdrücklich in Abrede. Das Zuwasserbringen der Boote war schwierig, da der Dampfer nach der Torpedierung in Fahrt blieb, weil ein wichtiges Dampfrohr zertrümmert worden war und das Schiff nicht zum Stehen gebracht werden konnte. Ein Amerikaner erzählte, daß die Besatzung sich weigerte, dem Befehl des Kapitäns, die Boote auszusetzen, zu gehorchen, und daß die Leute hier mit dem Revolver bedroht werden mußten, um sie zu bewegen, die Boote mit vierzig Menschen niederzulassen.

Aus zuverlässigen Quellen ist bekannt geworden, daß die „Lusitania" seit Anfang Februar an Kriegsmaterial, insbesondere Unterseebootsteilen, nach England trasportierte: am 26. Februar 7440 Kisten Munition, 225 Kisten Armeeausrüstungsgegenstände und 7000 Schußwaffen; am 4. April ging sie mit Geschützen und großen Mengen von Gewehren nach England.

Wie aus Berlin durch Wolffs Telegraphisches Bureau von zuständiger Seite verbreitet wird, befanden sich an Bord der „Lusitania" 5400 Kisten Munition. Bei weitem der größte Teil der Ladung bestand aus Kriegskonterbande.

Das überaus schnelle Sinken des gewaltigen Schiffes nach der Torpedierung wurde von Fachleuten sofort dem Umstande zugeschrieben, daß große Mengen Munition, die die „Lusitania" mit sich führte, in die Luft flogen. Augenzeugen haben auch mehrere starke Explosionen gehört.

Die „Lusitania" war selbstverständlich, wie neuerdings die meisten englischen Handelsdampfer, mit Geschützen armiert, außerdem hatte sie, wie hier einwandfrei bekannt war, erhebliche Mengen von Munition und Kriegsgerät unter ihrer Ladung.

Ihre Eigentümer waren sich daher bewußt, welcher Gefahr sie ihre Passagiere aussetzten. Sie allein tragen die volle Verantwortung für das, was geschehen mußte. Deutscherseits ist nichts unterlassen worden, um wiederholt und eindringlich zu warnen. Der kaiserliche Botschafter in Washington hat noch am 1. Mai in einer öffentlichen Bekanntmachung auf diese Gefahren aufmerksam gemacht. Die englische Presse hat damals diese Warnung verspottet unter Hinweis auf den Schutz, den die britische Flotte dem transatlantischen Verkehr sichere.

Kriegsmaterialien-Transport der Cunard-Linie.

Welch ungeheure Mengen von Kriegsmaterialien allein durch die Cunard-Linie von den Vereinigten Staaten nach England transportiert worden sind, läßt sich aus folgender Aufstellung erkennen: Es handelt sich dabei nur um sichere Angaben, die aus zuverlässigen Quellen bekanntgeworden sind. Ab Newyork: 1. „Lusitania", Anfang Februar, Unterseebootsteile; „Lusitania", 26. Februar, 7440 Kisten Munition, 225 Kisten Armeeausrüstungsgegenstände und 7000 Schußwaffen; „Lusitania", 4. April, Geschütze, große Mengen von Gewehren. 2. „Orduna", 19. März, Patronen, 919 Kisten im Werte von 22 146 Pfund Sterling, Militärgut, 34 Kisten im Werte von 13 475 Pfund Sterling, Flugzeuge, 7 Kisten im Werte von 400 Pfund Sterling, Patronen usw., 3003 Kisten im Werte von 98 960 Pfund Sterling, Autos usw., 138 Kisten im Werte von 36 841 Pfund Sterling, ferner Feld- und zwei 38,1-Geschütze. Auf ihrer letzten Reise hatte die „Lusitania" 5400 Kisten Munition an Bord, und ihre gesamte Ladung bestand fast ausschließlich aus Kriegskonterbande. Außer diesen ins einzelne gehenden Angaben liegen zahlreiche Zuschriften aus den Vereinigten Staaten vor, und zwar nicht nur von Deutsch-Amerikanern, sondern auch von Amerikanern englischer Abstammung, die, ohne Einzelangaben machen zu können, die Tatsache, daß jeder einzelne Cunarddampfer Kriegsmaterial nach England transportierte, außer allen Zweifel stellen.

Das Schwesterschiff „Mauritania".

Reuter behauptet, der Verlust der „Lusitania" sei von geringem Einfluß auf den Überseeverkehr. Die Büreaus der Cunard-Linie hätten am Sonnabend Fahrscheine in der üblichen Anzahl verkauft und der Cunarddampfer „Transsylvania" sei am Sonnabend fahrplanmäßig mit 879 Passagieren von Newyork gefahren. Nur zwölf Passagiere hätten ihre Fahrkarten zurückgegeben. Die Cunard-Linie wird am 29. Mai von Liverpool nach Newyork statt des fahrplanmäßigen Dampfers „Orduna" jetzt den Riesendampfer „Mauretania", das Schwesterschiff der „Lusitania", schicken. Viele Personen haben bereits Plätze belegt. Die Route wird geheim gehalten. Das Schiff wird 350 Meilen von englischen Kriegsschiffen begleitet werden.

*

Die Beute unserer U-Boote.

14 Fischdampfer in zwei Tagen versenkt.

Die von der englischen Marineleitung als Hilfsfahrzeuge in Dienst gestellten Fischdampfer werden von unseren U-Booten unablässig gejagt und in großer Anzahl vernichtet. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" berichtet:

Insgesamt wurden am Sonntag neun englische Fischdampfer zerstört. Von den letzteren waren acht aus Hull, einer aus Grimsby. Ein anderer Dampfer aus Hull, „Portia", entkam der Verfolgung durch ein deutsches Unterseeboot. Die Besatzung der Dampfer wurde von den deutschen U-Bootleuten sehr gut behandelt und schließlich, nachdem sie mit Lebensmitteln versehen worden waren, in ihren eigenen Booten von Bord gesandt. Der Kommandant des Unterseebootes erklärte, daß er seit Sonntag Schiffe im Werte von 150 000 Pfund Sterling (über 3 Millionen Mark) vernichtet hätte.

Der Vertreter der „Daily News" hatte eine Unterredung mit dem Kapitän des schwedischen Schoners „Elsa", der in Leith angekommen ist. Der Kapitän erklärte, der Führer des deutschen Unterseeboots habe ihm mitgeteilt, er habe an einem Tage vier Schiffe in den Grund gebohrt. — Aus London wird gemeldet, daß mit dem englischen Torpedojäger „Recruit" 39 Mann untergegangen seien.

Aus zuverlässiger Quelle werden Verluste bekannt, die die englische und französische Admiralität bisher sorgfältig verheimlicht hat. Es wird berichtet:

Außer den bisher als verloren gemeldeten englischen Unterseebooten sind auch die Boote „B 11" und „E 2" im Verlauf des Krieges untergegangen. Die Zahl der englischen Unterseeboote, deren Verlust nunmehr einwandfrei feststeht, erhöht sich dadurch auf zehn. Außerdem ist Ende vorigen Jahres der französische Panzerkreuzer Montcalm", anscheinend infolge Strandung, verloren gegangen.

„Montcalm" war 1900 vom Stapel gelaufen und hatte eine Wasserverdrängung von 9520 Tonnen.

Der englische Dampfer „Touro" wurde an der schottischen Küste von einem deutschen U-Boot in den Grund gebohrt; die Besatzung wurde von dem norwegischen Segler „Tangen" aufgenommen und in Rosyth gelandet. An der Küste von Northumberland wurde der englische Dampfer „Don" von einem deutschen Unterseeboot torpediert und versenkt. Die Besatzung nahm der norwegische Dampfer „La France" auf.

Das englische Vorpostenboot, Fischdampfer „Hellenic", stieß in der Nordsee auf eine Mine. Zwei Mann der Besatzung wurden durch eine Explosion getötet, der Rest der Besatzung landete in Grimsby. — Das Vorpostenfahrzeug, Fischdampfer „Scottish Queen" wurde in der Nordsee auf der Höhe von Aberdeen durch ein deutsches U-Boot versenkt. Die Mannschaft wurde in Aberdeen gelandet. — Der Fischdampfer „St. Louis" aus Nordshields ist durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden.

Drei Fischdampfer aus Hull, nämlich „Jolenthe", „Northward Ho" und „Hero", waren, wie Reuters Bureau meldet, mit Fischfang beschäftigt, als ein deutsches Unterseeboot erschien und ihnen befahl zu stoppen. „Hero" versuchte zu fliehen, aber nach stundenlanger Verfolgung konnte das Unterseeboot den Dampfer unter Feuer nehmen, worauf der Kapitän es für klüger hielt zu stoppen. Die Besatzungen der Fischdampfer ruderten in Schaluppen davon, worauf Leute vom Unterseeboot die drei Dampfer versenkten. Nachdem die Fischer acht Stunden herumgerudert waren, lenkten sie durch Verbrennung eines Hemdes die Aufmerksamkeit eines Schiffes auf sich, das sie nach Hull brachte. Nach einer weiteren Reuter-Meldung wurden auch die Fischdampfer „Hector", „Progreß", „Bobwhite", „Ruddy" und „Coquet" in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot versenkt.

Der schwedische Schoner „Elsa Halmstadt" ist am 2. Mai früh durch ein deutsches Unterseeboot in Brand geschossen worden. Die Besatzung wurde durch den Dampfer „Fermebo" in Leith gelandet.

Der englische Fischdampfer „Cruiser" wurde durch ein deutsches Unterseeboot beschossen; vier Mann der Besatzung wurden getötet, die übrigen sieben versuchten in die Boote zu entkommen; eins der Boote kenterte, die Insassen wurden aber gerettet und nach Aberdeen gebracht.

Die Besatzungen dreier Fischdampfer aus Hull, „Jolenthe", „Hero" und „Northwardho", kamen in Hull an und meldeten, daß ihre Schiffe am 3. Mai von einem deutschen Unterseeboot in der Nordsee in die Luft gesprengt wurden. Der Dampfer „Candidate" ist von einem deutschen Unterseeboot in der irischen See torpediert und gesunken. Die Besatzung wurde gerettet. — Der Dampfer „Centurion", 5945 Tonnen Gehalt, von Liverpool nach Südafrika unterwegs, ist an der irischen Küste in Grund gebohrt. Die Besatzung wurde gerettet.

Nach einer Reutermeldung ist der Dampfer „Queen Wilhelmina" aus West-Hartlepool von einem deutschen Unterseeboot am Sonnabend auf der Höhe von Blyth versenkt worden. Die Besatzung ist gerettet.

*

Was geht in Italien vor?

h. **Rom**, 10. Mai.

Die ungeheure Spannung und Nervosität des Augenblicks kann kaum noch eine Steigerung erfahren. Ein Gerücht überbietet das andere und zum so und so vielten Male erzählt man sich, die Kämpfe an der Grenze hätten bereits begonnen. Natürlich ist daran ebensowenig Wahres, wie an tausend anderen Behauptungen. Unzweifelhaft steht nur die Tatsache fest, daß die Mobilisation, obgleich nicht öffentlich verkündet, mit aller Energie im Gange ist. Ebenso sicher läßt sich die Abreise der meisten Deutschen und Österreicher konstatieren. Auf den Bahnhöfen versuchen Radaumacher die Abreisenden vielfach zu belästigen, doch ist die Polizei auf dem Posten, wohl in Befolgung eines Rundschreibens des Ministerpräsidenten, der die anständige Behandlung der Fremden fordert. Das Personal der österreichischen Botschaft hat mit Ausnahme des Botschafters selbst Rom bereits verlassen.

Zwei Ereignisse haben heute die bei den vernünftigeren Elementen gehegte Hoffnung auf Erhaltung des Friedens wieder etwas gestärkt. Das ist erstens die Ankunft des früheren Ministerpräsidenten Giolitti in Rom, den man als Führer der Friedenspartei ansieht. Andererseits wird die gestrige Audienz des Fürsten Bülow beim König und die damit verbundene einstündige Unterhaltung lebhaft besprochen.

Giolitti, der von einer Rotte Studenten bei seiner Ankunft beschimpft wurde, soll die Absicht haben, eine Versammlung der nicht kriegslüsternen Senatoren und Abgeordneten zu veranstalten und ferner planen, persönlich auf den König und jetzigen Ministerpräsidenten Salandra einzuwirken.

Aber trotzdem sind die Anzeichen für eine friedliche Beilegung ungeheuer schwach. Zwischen den überaus weitgehenden Forderungen Italiens und den Anerbietungen, die Österreich machen kann, soll ein Spalt klaffen, an dem alle diplomatische Kunst verzweifelt. Werden die nächsten Tage die Entscheidung bringen? Wird das Unglück des Krieges auch über dieses Land kommen? In diesem Moment erscheint eine andere Lösung als fast ausgeschlossen und doch mögen die verantwortlichen Stellen den letzten Schritt fürchten. Nicht mit Unrecht, denn ob das Geschrei der unverantwortlichen Kriegshetzer Italien Glück bringen wird, bleibt fraglich, sehr fraglich.

Am Montag haben die Konferenzen mit Giolitti begonnen, der als Gegner eines kriegerischen Auftretens Italiens gilt. Der „Messagero", der in naher Beziehung zu der Regierung Salandra steht, erklärte, die letzten österreichischen Vorschläge seien völlig unannehmbar gewesen, da Oesterreich weder Triest noch Istrien hergeben wolle. Zwischen dem österreichischen und dem italienischen Standpunkte bestehe also eine unüberbrückbare Kluft. Die Blätter melden, bei der Station Portovecchio sei eine Bombe im Tunnel explodiert. Ein Lokomotivführer wurde verwundet, die Lokomotive beschädigt. Der Zug mußte halten.

Den Serben, die über die Versprechungen des Dreiverbandes an Italien betreffend die adriatische Küste unzufrieden sind, redet die Petersburger „Birschewija Wjedomosti" zu, sie möchten sich über die italienischen Ansprüche auf Dalmatien nicht allzu sehr aufregen, sondern dem Zwange der Umstände nachgeben. In dem gegenwärtigen Augenblicke handle es sich nur um das Problem, Oesterreich und Deutschland niederzuwerfen, was ohne Beihilfe Italiens nicht möglich wäre. Nur wenn Italien angreife, würden auch andere Staaten mitgehen, und es sei eine gründliche Aenderung der Lage zu erzielen. Die kostbare Intervention Italiens müsse aber erkauft werden.

Japan geht vor!

Belagerungszustand und Ultimatum.

Die hin und her schwankenden Verhandlungen zwischen dem alle möglichen Konzessionen fordernden Japan und dem sich sträubenden China haben nun doch mit einem Vorgehen Japans geendet, das zweifellos als Vorbereitung zu der offenen Kriegserklärung zu betrachten ist.

Aus Tokio wird berichtet: Das „Amtsblatt" veröffentlicht einen kaiserlichen Befehl, durch den auf der Halbinsel Kwantung südlich der Mandschurischen Bahn der Belagerungszustand und das Gesetz der militärischen Requisitionen in Kraft gesetzt werden. — Kurz vorher hatte der Ministerrat beschlossen, China ein 48stündiges Ultimatum zuzustellen, da die Antwort Chinas auf Japans Forderungen unbefriedigend sei.

Als Begründung für die längst geplante Anwendung von Gewalt wird in Tokio erklärt, der Ton der chinesischen Antwort auf die letzten japanischen Forderungen sei derart gewesen, daß weitere Verhandlungen unmöglich seien. Kwantung ist die Spitze der größeren Halbinsel Liautung, dem Vorlande der Mandschurei. Am äußersten Ende Kwantungs liegt Port Arthur, von den Japanern im russisch-japanischen Kriege erobert und seitdem mit der Umgebung besetzt gehalten.

Wie sich nunmehr die Dinge weiter entwickeln werden, läßt sich unschwer erraten. Schwieriger wird die Fragestellung schon, wie Großbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika die Kunde aufnehmen werden. Erst Mittwoch fragte in London ein Unterhausmitglied den Staatssekretär Grey, ob er nichts zu tun gedenke, bis etwa Japan seinen Willen mit Gewalt aufdrängen werde. Grey gab verlegene und ausweichende Antwort, die gar nichts besagte. Nun, wo das Feuer auf den Fingern brennt, wird er sich wohl zu größerer Deutlichkeit aufschwingen müssen. Und auch die zugleich für den Frieden betenden und Waffen für Deutschlands Feinde liefernden Herren Wilson und Bryan dürften unruhige Nächte bekommen. Wir in Deutschland können auch dieser neuen Verwicklung mit der gleichen Ruhe entgegensehen wie anderen Ereignissen.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Von der Eisenbahndirektion. Das neue gewaltige Geschäftsgebäude der Eisenbahndirektion Breslau, südlich vom Hauptbahnhof, ist bis auf einige Restarbeiten fertig und kann nun in allen Teilen bezogen werden, nachdem bereits seit vorigem Herbst eine Anzahl von Räumen für die Aufnahme der Feldpost, des stellvertretenden Generalkommandos und zeitweise auch für Schulklassen hergegeben worden war. Auch die Uebersiedelung einer Anzahl von Dienststellen der Eisenbahndirektion erfolgte schon im vorigen Jahre. In den letzten Wochen ging der allgemeine Umzug weiterer Dienststellen etappenweise vor sich. In dieser Woche ist auch der Eisenbahndirektionspräsident und eine Anzahl der Dezernenten in die neuen Diensträume übergesiedelt. Die im alten Eisenbahndirektionsgebäude frei gewordenen Räume sind vom stellvertretenden Generalkommando bezogen worden.

Beuthen OS. Verstoß gegen die Höchstpreise. Die Strafkammer hat eine Handelsfrau aus Neu-Heiduk zu 75 Mark Geldstrafe verurteilt, weil sie Kartoffeln teurer verkauft hat, als sie nach den festgesetzten Höchstpreisen verlangen durfte. — Der Bock als Ziergärtner. Ein Bäckermeister aus einer Ortschaft bei Beuthen war von der Beuthener Bäckerzwangsinnung dazu ausersehen worden, die Kollegen am Orte über die für das Bäckergewerbe erlassenen neuen Bundesratsverordnungen aufzuklären und auch dafür zu sorgen, daß die Gesetze respektiert werden. Dieser Mission hat er sich auch voll und ganz entledigt, er selbst aber hat die Gesetze nicht gehalten. So hat er zu wiederholten Malen Brote und Semmeln ohne Brotmarken verkauft und zu Backwaren Mehl in nicht vorschriftsmäßiger Mischung verwandt. Dafür ist er vom Schöffengericht zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt worden. — Großfeuer. In dem russischen Grenzort Bobrowniki wütete eine Feuersbrunst. Vier Wohnhäuser, sechs Stallgebäude und eine Anzahl kleinerer Baulichkeiten wurden ein Raub der Flammen.

Bunzlau. Mühlenbrände. In Eichberg brannten die Wolffsche Mahlmühle und die daneben eingerichtete Sägemühle nieder.

Görlitz. Waldbrände in der niederschlesischen Heide. Am Sonnabend nachmittag gegen 3½ Uhr entstand im Revier Rothwasser der Görlitzer Heide ein Waldbrand, der etwa 60 Morgen 20- bis 25jährige Kieferschonungen vernichtete. Vermutlich ist der Waldbrand durch Funkenauswurf der Maschine der Kleinbahn Kohlfurt—Rothwasser, die den Wald bis Kohlfurt durchschneidet, von dem ¼4-Uhr-Zuge ausgebrochen. Durch die vorangegangenen trockenen Tage fand das entstandene Feuer in dem Unterholz, trockenes Heidekraut usw., reichliche Nahrung. Das Feuer sprang sogar über die Chaussee hinweg, um dort das Vernichtungswerk fortzusetzen. Als später die Feuerwehren sowie die Kulturarbeiter der anderen Försterei tatkräftig mit eingriffen, gelang es endlich, bei einem Streifen schlagbares Holz das Feuer zum Stehen zu bringen.

Greiffenberg. Unglücksfall. Beim Aufhalten eines durchgegangenen Ochsengespannes verunglückte der Stellenbesitzer Weiner aus Ober-Wiesa so schwer, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Groß Strehlitz. Zwei schwere Unglücksfälle ereigneten sich in den letzten Tagen. Ein dreijähriges Mädchen aus Himmelwitz fiel beim Spielen in den gräflichen Teich und konnte nur als Leiche geborgen werden. In Petersgrätz wurde ein 1½jähriges Kind, das ohne Aufsicht auf der Straße spielte, von einem Wagen überfahren und so schwer verletzt, daß der Tod bald darauf eintrat.

Guhrau. Bahnbau Lissa—Guhrau—Krehlau. Die Arbeiten an dem Neubau der Kleinbahnstrecke Lissa—Guhrau—Krehlau, die zur Erschließung von Teilen der Kreise Guhrau, Steinau und Wohlau dienen und in Krehlau in die Bahnlinie Liegnitz—Rawitsch einmünden soll, sind trotz des Krieges so gefördert worden, daß man hofft, Ende Oktober oder Anfang November den Betrieb aufnehmen zu können. Bisher ist ein Bahnplanum von 48 Kilometern fertiggestellt worden. Gegenwärtig sind noch Erdbewegungen von 80 000 Kubikmetern erforderlich. Die Brücken und Unterführungen sind ebenfalls bereits fertiggestellt, bis auf die Bartschbrücke, deren Vollendung für Mitte August zu erwarten ist. Sämtliche Hochbauten sind gegenwärtig in der Ausführung begriffen.

Haynau. Ein Bein zermalmt. Auf der Chaussee von Bielau nach Klein-Tschirbsdorf kam der Häusler Paul Talke aus Bischdorf kurz vor der Straßenwalze zu Fall, die ihm ein Bein zermalmte. Infolge des starken Blutverlustes starb der in den fünfziger Jahren stehende Mann eine halbe Stunde nach seiner Einlieferung in das hiesige städtische Krankenhaus.

Hindenburg. 800 Mark gestohlen. Beim Bäckermeister Bonk in Hohenlinde wurde ein Einbruch verübt und eine Kassette mit 800 Mark gestohlen, der Geldbehälter wurde geleert in der Nähe des Hauses aufgefunden. — Eisenbahnattentat. Auf der Strecke Ruda—Hindenburg in der Nähe der zweiten Eisenbahnunterführung hinter dem Bahnhof Ruda wurde ein Eisenbahnattentat verübt. Etwa 100 Meter hinter dieser Unterführung hatten Verbrecherhände eine Zündschnur über das Gleis gelegt, die mit einer Dynamitpatrone verbunden war. Der Lokomotivführer fuhr kurz entschlossen die Zündschnur entzwei und verhinderte so die Explosion der Zündstoffpatrone. Die Untersuchung schwebt. — Fräulein Rektor. Gleichzeitig mit Fräulein Goerke von der höheren Töchterschule in Pleß meldete sich Fräulein Mleinek, Lehrerin an der Mittelschule in Hindenburg, zur Rektorprüfung. Auch sie bestand die Prüfung glänzend.

Jauer. Drei Heldensöhne. Der Wagenbauer Erdmann Schmidt, dessen zwei Söhne und ein Schwiegersohn bei der 1. Kompagnie der 154er im Felde stehen, kann mit Stolz auf seine Söhne blicken. Während der älteste Sohn und der Schwiegersohn schon im November vorigen Jahres mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden, erhielt nun auch der jüngste, der Gefreite Ewald Schmidt, der sich schon in früheren Gefechten vielfach ausgezeichnet hatte, für hervorragende Tapferkeit bei den letzten am 24. April begonnenen Kämpfen das Eiserne Kreuz.

Kattowitz. Ein gefährlicher Hundebiß. In Groß-Dombrowka wurde Hauptlehrer Niegel von einem Hunde in ein Bein gebissen. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe und Ueberführung ins Krankenhaus ist Blutvergiftung eingetreten. Wie man der „Katt. Ztg." mitteilt, soll dem Betroffenen, um sein Leben zu erhalten, das Bein abgenommen werden. — Verfehlte Spekulation. Der Kaufmann Isaak Treister hatte am 16. März d. J. auf dem Wochenmarkte in Sohrau vor der für Händler festgesetzten Einkaufszeit von 10 Uhr durch angestellte Agenten große Mengen Heu aufkaufen lassen und sich hierdurch eines Vergehens wider die Verordnung des Garnisonkommandos in Rybnik vom 31. Juli v. J. schuldig gemacht. Das Kriegsgericht verurteilte ihn dieserhalb zu einer Gefängnisstrafe von einer Woche. — Fortgesetzten großen Diebstählen von Kupferdraht bei der hiesigen Geschäftsstelle der Lolat-Eisenbeton-Gesellschaft ist man auf die Spur gekommen. Es wurde eine größere Menge Kabeldraht 50 qmm stark, zirka 1000 Meter lang, gestohlen. Der entwendete Draht wiegt 8 Zentner. — Ausschreitungen gegen Polizeibeamte ließ sich der Haushälter Josef Tabak, der bei dem Destillateur Puschkewitz in Kattowitz beschäftigt ist, zuschulden kommen. Auf der Eilgutabfertigung benahm sich Tabak gegen Eisenbahnbeamte in unflätiger Weise, so daß die Wache um Hilfe angerufen werden mußte. Als ein Hilfspolizeibeamter erschien, wurde der Bursche gegen ihn sofort frech, so daß weitere Polizeiorgane herbeigerufen werden mußten. Aber alles gütliche Zureden fruchtete nichts. Der renitente Mensch, der schon die Eisenbahnbeamten in schwerer Weise beleidigt hatte, erging sich weiter in wüsten Beschimpfungen. Auf der Mühlstraße entriß er sich den Beamten, lief in eine Destille auf der Poststraße und kehrte alsbald mit einigen Flaschen bewaffnet wieder, mit denen er sich auf die Polizeiorgane stürzte. Besonders hart geriet er mit dem Hilfspolizeibeamten Schmidt zusammen. Obwohl er diesem die Pelerine zerriß, gelang es ihm nicht, ihn zu Boden zu zwingen. Auch gegen den Polizeisergeanten Ciba leistete der Wüterich erheblichen Widerstand. Drei Hilfspolizeibeamte und zwei Polizeisergeanten bewältigten schließlich den Raufbold, allerdings waren sie gezwungen, von der Hiebwaffe Gebrauch zu machen. Seine Verletzungen mußte er sich beim Arzt verbinden lassen.

Königshütte. Renovation. Die alte evangelische Kirche an der Beuthenerstraße soll in diesem Sommer einer gründlichen Renovation unterzogen werden. Besonders nötig ist die Erneuerung der Malerei der Wände, da von der alten Malerei kaum noch etwas zu sehen ist. Die Renovierung wird ziemlich hoch zu stehen kommen. — 6 Banditen erschossen. In Dombrowa in Russisch-Polen wurden sechs Banditen, die in der dortigen Gegend Raub und Mord verübt haben und deshalb vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden waren, erschossen. — Aus der Strafanstalt entsprungen. Der wegen Mordanschlags auf seinen Geschäftsteilhaber Ingenieur Werner zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilte Techniker Kurt Hickel aus Königshütte ist aus einer Strafanstalt in Westpreußen, wo er seine Strafe verbüßte, entsprungen.

Kotzenau. Der Bahnbau Kotzenau—Lüben ist soweit vorgeschritten, daß nun mit dem Legen der Schienen begonnen werden kann.

Kunzendorf. Ein Hühnerdiebstahl ist bei dem Wirtschaftsbesitzer Peche ausgeführt worden. Die Diebe haben 20 Hühner aus dem Hühnerstalle geraubt und sogar eine Bruthenne von den ihr untergelegten Eiern gerissen und mitgenommen. Ihre Frechheit ging so weit, daß sie sogar das elektrische Licht andrehten, um bei ihrem unsauberen Handwerk besser sehen zu können. Ein aus Breslau eingetroffener Polizeihund verfolgte die Spur bis nach Hennigsdorf, von wo aus die Diebe wahrscheinlich ihre Beute auf der Eisenbahn in Sicherheit gebracht haben.

Laurahütte. Beschlagnahmte Wurstwaren und Konserven. Am Donnerstag gelangten auf dem Güterbahnhof 8 Zentner Dauerwurstwaren, sowie eine große Menge Konserven zum öffentlichen Verkauf. Eine Kattowitzer Firma hatte trotz des bestehenden Verbots versucht, diese Waren nach Galizien zu befördern, und zwar in einem plombierten Bierwaggon hinter den Fässern. Der Schmuggel wurde jedoch entdeckt und die Ware behördlich beschlagnahmt. Die betroffene Firma sieht schwerer Bestrafung entgegen.

Liegnitz. Im Beruf verunglückt. Der 24jährige Bahnmeisterdiätar Baus vom Bahnhofe Arnsdorf, der die Strecke Arnsdorf—Liegnitz zu begehen hat, führte auch vorgestern seinen Revisionsgang aus. Beim Betreten des Bahnhofes vom Glogauer Uebergange aus ging er einem einfahrenden Zuge aus dem Wege und betrat das Nebengleis. Auf letzterem kamen bald darauf von Raudten her zwei Lokomotiven angefahren, die Baus an einer unübersichtlichen Kurve nicht hörte. Er wurde von der ersten Lokomotive überfahren und erlitt dabei sehr schwere Verletzungen, denen er bald darauf im städtischen Krankenhause erlag.

Marklissa. Eine neue Industrie wird in aller Kürze hier ihren Einzug halten, nachdem auf den Schadewalder Anhöhen der Ankauf des Steinertschen Basaltbruches und der anliegenden Grundstücke durch ein Waldenburger Konsortium abgeschlossen ist. Der dort aufgefundene Basaltstein ist wegen seiner Härte besonders brauchbar, und mit behördlicher Genehmigung soll nun eine Schwebebahn von den Brüchen über den Queis nach dem hiesigen Bahnhofsgelände erbaut werden. Das neue Schotterwerk erhält seinen Platz unweit der neuen Schule in Beerberg. Nur bedauerlich wäre es, wenn der Knappberg, eins der schönsten Naturdenkmäler unseres Landschaftsbildes, mit seinen zutage liegenden Basaltsäulen verschwinden würde.

Militsch. Wegen Schrotens mahlfähigen Roggens wurden vier Landwirte zu je 50 Mark und zwei Freistellerfrauen zu 20 und 10 Mark Geldstrafe von der 1. Strafkammer des Landgerichts Oels verurteilt.

Myslowitz. Schmuggler. Die Automobilwache in der Kronprinzenstraße hielt ein von Oswiecim kommendes Auto mit zwei Insassen an. Bei der Revision stellte es sich heraus, daß die zwei Insassen, jüdische Händler, zumeist Heringe in großen Mengen ans Heer lieferten. Sie hatten weder einen Gewerbeschein, noch eine Erlaubnis vom Oberstkommandierenden des Ostheeres. In Oderberg und Kattowitz waren Geschäftsstationen und Transitlager für Heereslieferungen. Die Leute haben bis jetzt Hunderttausende umgesetzt, aber weder Steuern noch Zoll gezahlt. Da sie außerdem als Ausländer fluchtverdächtig sind, wurden sie dem Gerichtsgefängnis zugeführt. — Die Polizei nahm ferner drei Mann fest, die aus Oesterreich Spiritus an Leute der Schlafhäuser schmuggelten. Auf der Grenzwache bei Granica nahmen die Oesterreicher Schmuggler fest und belegten für 700 Kronen Spiritus mit Beschlag.

Rußland, England, Frankreich und Deutschland.

Ich lüge nie, auf Ehrenwort, sagt Rußland.
Ich sprech' die Wahrheit immerfort, „ England.
Ich rede klar und wahr und grad', „ Frankreich.
Ich schweig' und rede durch die Tat, „ Deutschland.

Den Krieg, den führ' ich noch fünf Jahr, sagt Frankreich.
Ich führ' ihn zehne, das ist klar, „ Rußland.
Ich führ' ihn zwanzig, ganz gewiß, „ England.
Ich führ' ihn, bis er fertig ist, „ Deutschland.

Stark ist mein Arm und groß mein Mut, sagt England.
Ich schlag' den Gegner bis aufs Blut, „ Frankreich.
Ich schlag' ihn ganz allein entzwei, „ Rußland.
Drum kämpfen achte gegen zwei, „ Deutschland.

Die Deutschen soll'n in Brüssel sein, sagt Rußland.
Sie nahmen längst Antwerpen ein, „ England.
Mich dünkt, die kriegen immer mehr, „ Frankreich.
Ja, Krieg, das kommt von „kriegen" her, „ Deutschland.

Deutschland ist's ärmste Land der Welt, sagt Rußland.
Es hat nicht einen Pfennig Geld, „ Frankreich.
Nicht einen Kreuzer, glaubt es mir, „ England.
Die Kreuzer holen wir uns von dir, „ Deutschland.

Wir schlagen Deutschland, eh' man's glaubt, sagt England.
Wir schlagen euch direkt auf's Haupt, „ Frankreich.
Wir schlagen, bis das Herz euch bricht, „ Rußland.
Du kennst mein Herz noch lange nicht. „ Deutschland.

Wir waren für Frieden, das ist klar, sagt Frankreich.
Auch wir, wir haben den Friedenszar, „ Rußland.
Auch unser Krieg ist mild und zart, „ England.
Genau wie Onkel „Eduard", „ Deutschland.

Wir sind schon halbwegs in Berlin, sagt Frankreich.
Bald werden wir durch die Linden zieh'n, „ England.
Das Kaiserschloß wird unser Sitz, „ Rußland.
Auf Wiederseh'n in Döberitz, „ Deutschland.

Wir schließen Frieden nur zu Dritt', sagt England.
Jawohl, wenn du schließt, schließ ich mit, „ Rußland.
Wir schließen Frieden in Berlin, „ Frankreich.
Jawohl, und ich diktiere ihn! „ Deutschland.

Barbaren soll'n die Deutschen sein, sagt Rußland.
Sie schlagen alles kurz und klein, „ Frankreich.
Sie haben schon alles klein gekriegt, „ England.
Bloß deine große Schnauze nicht!!! „ Deutschland.

Neisse. Todesfall. Die Mater Generalvikarin der Grauen Schwestern, Oberin des Stammhauses in Neisse, Maria Theresia Lorenz, ist im Alter von 87 Jahren verschieden.

Neusalz. Bertram †. Mit dem am 29. April verstorbenen Unitätsdirektor a. D. Max Bertram ist ein in weiten Kreisen bekannter Industrieller heimgegangen, der insbesondere auch um die wirtschaftliche Entwickelung unserer Stadt große Verdienste hat. 25 Jahre lang, zuerst als Direktor der Bleiche in Lauban, dann als Leiter der gesamten Firma J. D. Gruschwitz und Söhne in Neusalz, war er mit außerordentlichem Geschick und mit großem Erfolg für diese Firma tätig.

Oberglogau. Gasvergiftung. Sonntag früh fand man die beiden Dienstmädchen des Molkereipächters Pfister jun. in ihrem Zimmer leblos vor. Bei der einen namens Altwasser waren Wiederbelebungsversuche erfolglos, während die andere ins Leben zurückgerufen werden konnte. Der im Badezimmer, vom Mädchengelaß nur durch eine dünne Wand getrennt, angebrachte und abends vorher benutzte Gasofen soll die Ursache des Unglücksfalles sein.

Pleß. Fräulein Rektor. Fräulein Goerke, vor zwei Jahren aus Ostpreußen gekommen und in Pleß an der höheren Töchterschule als Lehrerin angestellt, unterzog sich am 30. April d. J. in Breslau der Rektoratsprüfung. Sie bestand diese mit gutem Erfolge.

Ratibor. Bravourtat zweier oberschlesischer Lokomotivführer in Belgien. Aus Lüttich wird geschrieben: Im benachbarten Kinkempois macht die kühne Rettungstat zweier deutscher Lokomotivführer aus Oberschlesien viel von sich reden. Am 9. April stürzte die Frau eines hohen belgischen Eisenbahnbeamten bei Kinkempois in die hochgehende Maas. Eine große Anzahl Belgier umstanden die Unglücksstelle und schrieen nach Hilfe, aber niemand hatte den Mut und machte Anstalten, der mit dem Tode ringenden Frau beizuspringen. Da drängten sich plötzlich zwei deutsche Eisenbahnbeamte vor, sprangen kurzerhand in die Fluten der Maas und erreichten ein Boot, mit welchem sie mit aller Kraft auf die Frau zusteuerten, die ab und zu aus den Fluten auftauchte. Unter Anstrengung aller Kräfte gelang es den beiden Beamten, die Frau ins Boot zu retten und an Land zu bringen. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg gekrönt. Die junge Frau wurde nach Hause geschafft und erfreut sich jetzt wieder der besten Gesundheit. Die Namen der kühnen deutschen Retter wurden festgestellt, es waren die Reservelokomotivführer Wiesner und Simon aus Gleiwitz. Wiesner ist der Sohn des Hauptlehrers a. D. Franz Wiesner in Studzienna, Kreis Ratibor. Bereits 1900 hat er den Feldzug gegen China mitgemacht. Er war Oberheizer bei der Torpedoabteilung.

Reichenbach. Durch Ueberfahren verunglückte der Kutscher August Ibsch so schwer, daß er auf dem Transport ins Krankenhaus verstarb. — Ertrunken. Der seit dem letzten Hochwasser vermißt gewesene Fabrikweber Getz wurde nunmehr bei Faulbrück in der Peile tot aufgefunden. — Tödlich verunglückt ist in Friedrichshain der Maurer Karl Süßbrich. Er stürzte von einer Leiter so unglücklich ab, daß er schwer verletzt wurde und in der folgenden Nacht starb.

Reichenstein. Der neue Seelsorger der ev. Gemeinde, Pastor Hirschmann aus Rothenburg OL., wurde in sein Amt eingeführt.

Rothenburg OL. Vom Blitz erschlagen. In Jähnichen tötete ein Blitzschlag den Rentier Woreschek aus Nieder-Prauske.

Sagan. Unglück beim Kahnfahren. Die Tischlermeister Büttner und Küpper gingen in heiterer Laune im Parchen auf dem Mühlgraben Kahnfahren, schaukelten, stürzten ins Wasser und ertranken.

Siemianowitz. Vollen Erfolg mit seiner Berufung erzielte der Fleischermeister Wiegosch von hier. Das Schöffengericht in Kattowitz hatte ihn wegen Pferdediebstahls zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Auf die Berufung des Angeklagten ist derselbe jetzt von der Strafkammer in Beuthen freigesprochen worden. Als Ende des vorigen Jahres eine österreichische Fourage-Kolonne Siemianowitz passierte, war ein Pferd schwach geworden und konnte nicht mehr weiter. Dieses Pferd will der Angeklagte von dem den Transport begleitenden österreichischen Unteroffizier für 3 Mark gekauft haben. Ein 14jähriger Junge behauptet aber, das Pferd schon vorher für 2 Mark von einem beim Transport befindlichen österreichischen Soldaten erstanden zu haben und reklamierte dasselbe als sein Eigentum, als der Angeklagte das Pferd abführen ließ. Auf Grund dieser Feststellungen war das Schöffengericht zu einer Verurteilung des Angeklagten gekommen. In der Berufungsinstanz vor der Strafkammer in Beuthen bekundete aber ein Zeuge, daß er dabei war, als der Angeklagte mit dem österreichischen Unteroffizier den Kauf abschloß. Aus diesem Grunde kam die Strafkammer zur Aufhebung des schöffengerichtlichen Urteils. Uebrigens hat sich der Angeklagte des Besitzes der wertvollen Rosinante nicht lange erfreut. Alle Mittel, das Pferd wieder auf die Beine zu bringen, blieben erfolglos. Drei Wochen nach dem Kauf ist es eingegangen.

Tarnowitz. Verbrannt. In Piassetzna brannten zwei Besitzungen in ganz kurzer Zeit gänzlich nieder. Eine kranke Frau kam in den Flammen um. Ein Mädchen, das die Frau retten wollte, erlitt schwere Verletzungen.

Waldenburg. Ein Betrüger in der Tracht eines Klosterbruders. Die feierliche Stimmung in der Bevölkerung aus Anlaß der Bischofstage machte sich ein Betrüger zu Nutzen, der in der Tracht eines Klosterbruders in hiesiger Gegend umherzog und Spenden für angeblich kirchliche Zwecke einzog, wobei er nachdrücklichst Gaben von einem Wert von mindestens 3 Mark begehrte und vielfach auch erhielt. Es gelang schließlich, die Verhaftung des Betrügers zu bewirken, als er in seinen Forderungen gar zu unverschämt wurde und dadurch Verdacht erregte.

Wittichenau. Unglücksfall. Der Kutscher Wilhelm Nietsche war vermutlich auf seinem Fuhrwerk eingeschlafen und während der Fahrt vom Wagen gefallen. Er geriet zwischen Schleifzeug und Rad. Die Verletzungen waren derart, daß der Tod in kurzer Zeit eingetreten sein muß.

Wüstegiersdorf. Wegen Betruges und Urkundenfälschung ist ein aus Nieder-Wüstegiersdorf stammender Mann von der Breslauer Kriminalpolizei festgenommen worden, der sich als Rittergutsbesitzer ausgegeben hat. Er verstand es, von einer verwitweten Kaufmannsfrau in Strehlen Generalvollmacht zu erlangen, und mit dieser ausgerüstet, verübte er in Breslau verschiedene Betrügereien. Einen Portier prellte er um 6000 Mark, indem er angab, diese Summe als Hypothek auf sein „Rittergut" eintragen zu lassen.

Zobten am Berge. Vermißt. Seit längerer Zeit ist der Barbierlehrling Max Günther verschwunden. Er wurde am 31. März von seinem Lehrherrn nach Rogau und Wernersdorf zur Bedienung der dortigen Kundschaft geschickt, ist aber seitdem nicht mehr zurückgekehrt. Zwei Wochen später überbrachte ein Mann aus Wernersdorf die Barbiertasche mit dem Handwerkszeug, welches ihm der Lehrling zur Aufbewahrung für einige Zeit übergeben hatte. Günther hat jedoch die Tasche nicht abgeholt, und es fehlt bisher von dem Vermißten jede Spur.

Posen. Ein Höhlenleben führt seit einiger Zeit der 23jährige Arbeiter Stanislaus Piotrowski aus Noskowo in Posen. Zur Verbüßung einer Strafe wurde er in Schwarzenau in das Polizeigefängnis eingeliefert, aus dem er am nächsten Tage entsprang. Er war seit dieser Zeit verschollen. Eines Tages entdeckte der Waldwärter Dravikowski in Mlynek bei der Verfolgung der Spur eines Diebes in einem Gebüsch in unmittelbarer Nähe seines Gehöfts eine fuchsbauähnliche Röhre, die zu einer mit großem Geschick ausgebauten mannshohen Höhle führte. Die ausgehobene Erde war weit weggeschafft. In der Höhle wurde ein eiserner Ofen, eine Lampe, zwei Pfund Speck, drei Brote, zwei Mandeln Eier, ein Pelz, zwei Decken und verschiedene andere Gegenstände, darunter ein Militärpaß, aus dem recht ungeschickt der Name Piotrowski ausgewischt und durch Nowak ersetzt war, gefunden. Der Höhlenbewohner war leider nicht darin. Die Sachen hatte sich Piotrowski in den Nächten zusammengestohlen. Piotrowski wurde von dem gräflichen Förster Zurawski in dem Augenblick festgenommen, als er sich an der Wreschnitza die Strümpfe wusch. Er hatte ein Jagdgewehr, 17 Patronen und ein dolchartiges Messer bei sich. Ferner wurden bei ihm außer einem neuen Gebetbuch drei Geldbeutel gefunden. In einem Beutel befand sich Papiergeld, im andern Silbergeld und im dritten Nickel- und Kupfergeld. Die vielen Nickel- und Kupfermünzen stammen wahrscheinlich von dem Einbruch in der Kirche zu Marzenin her. Der Verbrecher, der schon einmal aus dem Polizeigewahrsam entsprungen ist, wurde diesmal gefesselt. Auch zwei im vorigen Sommer in Noskowo ausgebrochene Brände sind vermutlich auf diesen Verbrecher zurückzuführen.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada" (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Für unsere erblindeten Krieger.

Wir werden um Aufnahme des folgenden Aufrufes gebeten, der u. a. von Generalobersten v. Kessel, Albert Prinz v. Schleswig-Holstein, General der Infanterie v. Loewenfeld und Erbmarschall v. Plettenberg-Heeren unterzeichnet ist:

„An alle diejenigen, die daheim geblieben sind und die nicht ermessen können, was es bedeutet, im Granatfeuer zu stehen; an alle diejenigen, die im glücklichen Besitz ihres Augenlichtes sind, wird die Bitte gerichtet, mitzuhelfen an der Sammlung eines Kapitals für ganz erblindete Krieger des Landheeres und der Flotte.

Diesen Unglücklichsten unter den Verwundeten, die mit ihrem Leben das Vaterland verteidigt und hierbei ihr Augenlicht auf dem Altar des Vaterlandes geopfert haben, eine dauernde Unterstützung, sei es aus den Zinsen des zusammenkommenden Kapitals, sei es durch dessen Verteilung zu ermöglichen, wird beabsichtigt.

Die Zahl der erblindeten Kriegsteilnehmer ist groß! Diese tief Bedauernswerten werden das Erwachen des deutschen Frühlings niemals wieder schauen. Es soll versucht werden, ihnen eine sorgenfreie Zukunft zu bereiten und ihren dunklen Lebensweg durch eine möglichst reiche Liebesgabe zu erhellen. In Oesterreich sind bereits erhebliche Summen, etwa 250000 Kronen, für den gleichen Zweck gesammelt worden".

Freiwillige Spenden werden an das Bankhaus S. Bleichröder, Berlin W., Behrenstraße 63, erbeten (Postscheckkonto Berlin Nr. 493).

Kriegs- Chronik

1. Mai. Auf dem westlichen Ufer des Ypernkanals endigen die Vorstöße der Gegner mit großem Mißerfolg für sie. Östlich des Kanals weisen die Unsern ebenfalls die Angriffe ab. Dünkirchen wird weiter von uns mit schwerem Geschütz beschossen. Zwischen Maas und Mosel zersplittern französische Angriffe. Auf der Westfront verliert der Feind am 30. April drei Flugzeuge. — Im Osten endet das Gefecht bei Schawle siegreich für uns. Die Russen flüchten nach starken Verlusten in Richtung auf Mitau. Wir machten 1000 Gefangene, erbeuteten 10 Maschinengewehre, Mengen von Bagagen und sehr viel Munition. Bei Kalwarja werden während eines abgeschlagenen Angriffs der Russen 350 von ihnen gefangen.

2. Mai. In Flandern, in den Argonnen und zwischen Maas und Mosel erzielen die Unsern Erfolge, wir machen eine Anzahl Gefangene. — Der Vormarsch der Deutschen im nordwestlichen Rußland macht gute Fortschritte, unsere Spitzen bewegen sich gegen Mitau. Bei Szawle machen wir weitere 400, bei Kalwarja 300 russische Gefangene. — An der Karpathenfront wird ein starker russischer Stützpunkt östlich des Ostrybergs genommen. — Das türkische Hauptquartier meldet die Versenkung des englisch-australischen Unterseeboots „Ae II".

3. Mai. Großer Sieg der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in Westgalizien unter Führung des deutschen Generalobersten v. Mackensen. Von der ungarischen Grenze bis zur Dunajecmündung in die Weichsel wird die russische Front an zahlreichen Stellen durchstoßen. Die Russen gehen fluchtartig und heftig verfolgt nach Osten zurück. — In Flandern greifen die Unsern bei St. Julien an und nehmen das Dorf Portuin. Vom Gipfel des Hartmannsweilerkopfes wird ein französischer Angriff abgewiesen. — Bei der Verfolgung der im nordwestlichen Rußland auf Riga zurückweichenden Russen machen wir 1700 Gefangene und erbeuten vier Geschütze und vier Maschinengewehre. Bei Kalwarja werden die Russen über die Szeszupa zurückgeworfen und verlieren gegen 350 Gefangene. Niederlage der Russen bei Skierniewice unter schweren Verlusten an Toten und Gefangenen. — Das englische Kanonenboot „Columbia" wird in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot torpediert und sinkt.

3. Mai. Der österreichische Hauptquartiersbericht bestätigt den Sieg über die Russen zwischen Karpathen und Weichsel. — Ein deutsches Unterseeboot versenkt den englischen Torpedobootzerstörer „Recruit" in der Nordsee. Bei einem Gefecht zwischen zwei deutschen Vorpostenbooten und bewaffneten englischen Fischdampfern beim Feuerschiff „Noordhinder" wird einer der Fischdampfer vernichtet. Eine herbeikommende englische Torpedobootszerstörer-Division greift in das Gefecht ein und die beiden deutschen Vorpostenboote gehen dabei verloren. Die Mannschaft wird größtenteils gerettet. — Dünkirchen wird weiter von den Unsern beschossen.

4. Mai. In Flandern geht unser Vormarsch fort. Die deutschen Truppen erobern die lange umstrittenen Orte Zevenkote, Zonnebeke, Westhoek, den Polygoneveldwald, Nonne Bosschen. — Bei der Verfolgung der Russen in Nordwestrußland auf Mitau zu erhöht sich die Zahl der gefangenen Russen auf mehr als 4000. Bei Kalwarja, Augustow und Jedwabno schlagen wir die Russen ab und nehmen ihnen 600 Gefangene und mehrere Maschinengewehre ab. — Die Beute des Sieges auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz zwischen Waldkarpathen und oberer Weichsel belief sich am ersten Tage auf 21 500 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre und unübersehbares Kriegsgerät. Der österreichische Bericht verzeichnet bis heute über 30 000 Gefangene, die stündlich zunehmen. — Ein deutsches Marineluftschiff hat ein Gefecht mit englischen Unterseebooten in der Nordsee. Ein englisches Unterseeboot wird versenkt, das Luftschiff kehrt unbeschädigt zurück. Deutsche Flugzeuge bewerfen englische Kriegsschiffe im Kanal mit Bomben und beschädigen das Linienschiff „Formidable".

4. Mai. Deutsche Flieger entfalten rege Tätigkeit an der französischen Front und bombardieren mehrere feste Plätze. — Auf den russischen Aalandsinseln wird ein Leuchtturm in Brand geschossen.

5. Mai. In Flandern erobern die Unsern die Gehöfte Vanheule, Ekfternest, Het Pappotje und den Schloßpark von Herenthage, die Engländer weichen unter schwersten Verlusten auf Ypern zurück. Im Priesterwalde scheitern französische Angriffe, im Walde von Ailly nehmen wir den Franzosen 10 Offiziere und 750 Mann als Gefangene ab. — Im Osten werden russische Angriffe auf Rossienie abgewiesen, ebenso bei Kalwarja, Suwalki und Augustow. 500 Russen werden gefangengenommen. — Der Vormarsch der verbündeten Truppen nördlich der Waldkarpathen durchbricht die dritte Befestigungslinie der Russen, die mit ihrer ganzen Front zurückweichen. Die Russen räumen ebenfalls ihre Stellungen südwestlich von Dukla. Die Zahl der gefangenen Russen ist auf über 30 000 gestiegen.

5. Mai. Nach allgemein übereinstimmender Ansicht der Fachkreise ist der neue Angriff auf die Dardanellen zu Wasser und zu Lande gescheitert. — In Flandern rücken die Deutschen auf Ypern vor, in Westgalizien dauert der fluchtartige Rückzug der Russen an.

6. Mai. In der Richtung auf Ypern nehmen die Unsern mehrere Orte. Erobert werden 15 Maschinengewehre, einige hundert Gefangene gemacht. Ebenso erobern wir Geschütze und Maschinengewehre bei Combres und machen Gefangene. Im Aillywalde werden die Franzosen aus ihrer Stellung geworfen, sie verlieren mehr als 2000 Gefangene, zwei Geschütze und sonstiges Kriegsmaterial. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz scheitern russische Angriffe unter großen Verlusten für die Russen. Die Festung Grodno wird von Fliegern bombardiert. — In Westgalizien versuchen die Nachhuten der Russen vergeblichen Widerstand, die Unsern dringen unaufhaltsam über die Wisloka vor und besetzten bereits die Duklapaßstraße und Dukla selbst. Bis jetzt wurden 50 000 russische Gefangene eingebracht.

6. Mai. In Westgalizien besetzen die Verbündeten das von den Russen geräumte Tarnow. — Auf Gallipoli bringen die türkischen Truppen den Landungsabteilungen schwere Verluste bei und nehmen ihnen Maschinengewehre und sonstige Kriegsbeute ab. — Kaiser Wilhelm begibt sich nach dem westgalizischen Kriegsschauplatz.

Die „Maischlacht" in Westgalizien.

Nach Berichten des österreichischen Kriegspressequartiers.

Die „Maischlacht" zwischen Weichsel und Karpathen nimmt unter eifriger Verfolgung der russischen Truppen, deren Front in großer Breite eingedrückt wurde, ihren Fortgang. Der Angriff erfolgte an allen Punkten mit solcher Gewalt, daß die Russen im ersten Ansturm nicht allein die vordere Verteidigungslinie, sondern auch die Ortschaften hinter der Front, die ihnen als Quartiere dienten, verloren. Nur in Gorlice suchten sie sich zähe zu behaupten, weshalb die Stadt unter das Feuer unserer schweren Artillerie genommen werden mußte, und in Flammen aufging. In den brennenden Straßen entspann sich ein wütender Nahkampf, bis auch Gorlice in die Hände der Verbündeten fiel. Die Gefangenen erklären, daß die Wirkung unserer Artillerie jede Vorstellungskraft überstieg. Vier Stunden lang hielten

die Russen in der Hölle

aus, die Divisionen zu Regimentern, Regimenter zu Kompagnien zerschmolz. Von einer Division wurden sämtliche Stabsoffiziere getötet oder verwundet. Auch mehrere Generale befinden sich unter den Gefallenen und Verwundeten. Zahlreiche russische Soldaten verkrochen sich, von Entsetzen gepackt, in die tiefsten Winkel der Unterstände. Dies alles aber war erst das Vorspiel zu dem eigentlichen Kampf, zu dem nun die Infanterie der Verbündeten vorbrach. Was noch Widerstand leistete, wurde niedergemacht. Die Mehrzahl der Gegner ergab sich. In Eilmarsch herangeführte Reserven warfen sich den Unseren entgegen, wurden aber gleichfalls überrannt und suchten

Rettung in panikartiger Flucht.

Während so im Raume von Gorlice zwischen Gromnik und Malastow die Entscheidung schon gefallen war, hatten die Verbündeten in der Nähe der Weichsel den Dunajec überschritten, aber im Zentrum bei Tarnow starken und zähen Widerstand gefunden. Montag abend war indes auch die Zentralstellung der Russen durch das Eindrücken der beiden Flügel derart erschüttert, daß sie an die Räumung denken mußten.

Schwere russische Verluste.

Das Schlachtfeld mit seiner riesigen Längenausdehnung macht nach Schilderungen eines Augenzeugen einen schauerlichen Eindruck. Unsere schwere Artillerie hat das Land weithin aufgerissen, die bisherigen russischen Stellungen sind wüste, eingestürzte Haufen von zerschnittenem, zerfetztem Draht, aufgewühltem Erdreich, zersplittertem Gehölz, Kriegsgerät aller Art. Die Zahl der russischen Toten und Verwundeten ist außerordentlich groß; auch unsere Verluste sind nicht unbedeutend, lassen aber keinen Vergleich mit denen des Feindes zu. Die Russen machen alle einen völlig gebrochenen Eindruck, übereinstimmend erklären sie, daß sie im ganzen Kriegsverlauf noch nie solch fürchterliche Stunden durchgemacht haben.

Die Offensive geht weiter.

Von Stunde zu Stunde wird die Lage der Russen ungünstiger. Der Gesamterfolg wird sich natürlich erst nach Tagen ermessen lassen, die bisherigen Ereignisse dürften, so gewaltig sie sich anlassen, erst den Auftakt bilden. Die ins Rollen gekommene russische Front zieht sich immer mehr zurück. Auf den Höhen westlich der Wisloka, wo sich die erschöpften dezimierten Kampfreihen hinter den schon vor Monaten geschaffenen Hindernissen und Deckungen sammelten, nimmt die Maischlacht ihren Fortgang. Aber trotz vielfacher Reihen von Drahtverhauen, trotz geradezu verzweifelter Bemühungen der russischen Führer, Reserven heranzuholen, geht die Offensive unentwegt weiter. Mit programmatischer Pünktlichkeit schiebt sich Linie auf Linie nach vorne; kaum hat die schwere Artillerie irgendwo ihr Werk getan, wird dieses durch sofortigen Sturmangriff gekrönt.

Die Kriegsberichterstatter melden Einzelheiten über den hastigen Rückzug der Russen von der Dunajec-Linie und aus den Karpathen. Der Rückzug sowohl von der einen wie von der anderen Front kostete den Russen abermals ungeheure Opfer und brachte uns weitere große Beute. Über die gegenwärtige Lage wird berichtet: Alle Paßstraßen zur Bahnstrecke Jaslo—Szanok sind überfüllt von fliehenden Kolonnen des Trains und der Reserve. — Bei Zmygrod stießen die russischen Duklatruppen auf die westgalizischen. Es gab heillose Verwirrung und Stauung, Flüche, Faust- und Bajonettkämpfe. In dieses Tohuwabohu knallten die ersten Schüsse unserer verfolgenden Stoßgruppen des Generals v. Mackensen und riefen eine unbeschreibliche Panik hervor. Durch Dukla zogen große Massen in Eilmärschen. Der russische Korpskommandant verließ eilends das Schloß des Grafen Maczinsky, worin er solange residiert hatte, ebenso wie der russische Armeekommandant Dimitriew Jaslo verließ. Unsere Leute aber, Bayern wie Ungarn, Niederdeutsche wie Österreicher, verfolgen den geschlagenen Feind im Rausch eines großen Sieges und nehmen Tausende und aber Tausende gefangen. Der großangelegten Offensive gelang es daher, auf der 150 Kilometer langen Front den Positionskampf in einen beweglichen Kampf umzugestalten, den Feind zu schlagen und ihn, trotzdem er auf der 40 Kilometer langen Linie drei Verteidigungsstellen besaß, neuerlich zum Rückzug zu zwingen. — Aus Eperjes wird noch gemeldet, daß unsere Truppen den Duklapaß bereits vom Feinde gesäubert haben.

Beginn der Räumung von Przemysl.

Aus Krakau wird gemeldet: Der russische Kommandant von Przemysl hat angeordnet, daß die Verwundeten und Kranken aus der Festung in das Innere Rußlands gebracht werden sollen. Diesen Transport begleitet auf Befehl des Kommandanten der Wiener Arzt Dr. Baier, dem fünf Studenten der medizinischen Fakultät der Universität Wien, die in Landsturmverwendnng in Przemysl standen, beigegeben worden waren.

Die österreichischen 42er Geschütze.

Bei den Kämpfen um Tarnow wurde sehr viel schwere Artillerie eingesetzt, um die russischen Stützpunkte, die zum Schutz des bisherigen Hauptetappenortes natürlich besonders stark angelegt sind, zu brechen. Mit besonderem Erfolg wird, wie aus dem Kriegspressequartier berichtet wird, eine österreichische 42 Zentimeter-Batterie verwendet, die schon früher treffliche Dienste geleistet hatte. Bereits Mitte Januar, als die früher zur Küstenverteidigung bestimmte Batterie vom damaligen Standort bei Biadolinn aus am russischen Neujahrstage die russischen Munitionsdepots am Bahnhof Tarnow zusammenschoß, konnte sie ihre wirksame Tätigkeit entfalten. Auf eine Distanz von fast 18 Kilometern fegte der erste Schuß einen hohen Turm vollständig weg. Das Geschoß ist noch um 300 Kilogramm schwerer als das der deutschen 42 Zentimeter-Geschütze.

Unsere Kriegsinvaliden.

Ein trostreicher Blick in die Zukunft.

Die hochstehende Technik und Wissenschaft unserer Zeit weiß nicht nur in dem jetzt tobenden fürchterlichsten aller Kriege, dem mit Recht so benannten „Maschinenkrieg", schwerste Wunden zu schlagen, sondern sie weiß sie auch zu heilen und, was noch mehr des Fortschritts gegen frühere Epochen besagen will, sie findet auch Wege, den im Kriege Verstümmelten das segensreichste Gut der Menschheit, die Arbeit in einem Friedensberuf, zu sichern. Früher war das Bild des Stelzfußes, der mit seinem einen Arm den Leierkasten drehte, zum Klichee des armen Kriegsinvaliden geworden, der, um das Leben zu fristen, auf die Mildtätigkeit seiner Volksgenossen angewiesen war, für die er Blut und Gesundheit auf dem Schlachtfelde geopfert hatte. Die Jetztzeit bietet uns für die Zeit nach dem Kriege rosigere Aussichten. Die in den letzten 40 Jahren mit Riesenschritten vorangeeilte Kriegschirurgie bewahrt schon einen sehr großen Prozentsatz der Verwundeten vor dem Schicksal der Verkrüppelung. Den Armen aber, denen es nicht erspart bleiben kann, bereiten sorgsame Hände einen des tapferen Verteidigers seines Vaterlandes würdigen Weg ins bürgerliche Erwerbsleben.

Stelzfüße wird man nach dem Kriege wohl überhaupt nicht mehr zu Gesicht bekommen. Das künstliche Bein ist an Stelle des an den Stumpf geschnallten Holzstieles getreten und ersetzt in denkbar vollkommenster Weise das eingebüßte natürliche Glied. Die Technik hat dieses aus Leder, Gurten und stählernen Federn bestehende Ersatzmittel zu einer wahrhaft künstlerischen Vollendung ausgebaut. Der künstliche Fuß gibt in seiner Elastizität, die das Körpergewicht beim Gehen auf die bequemste Traglast einstellt, dem natürlichen kaum etwas nach. Die Gelenke lassen sich mit einem Druck auf eine Feder straffen oder entspannen, Bein und Fuß können beim Gehen oder Sitzen in jede gewünschte Lage gebracht werden. In der äußeren Erscheinung tritt das künstliche Bein meist sehr wenig hervor, so daß auch in dieser Hinsicht das trübe Bild des Stelzfußes als typischer Begriff für den Kriegsinvaliden ausgelöscht sein wird.

Fast noch besser als das fehlende Bein wird der fehlende Arm für den Beruf verschmerzt. Nicht bloß der linke, sondern auch der rechte, der ja bei unserer modernen Rechtshändigkeit der eigentliche Träger von Handwerk und Beruf zu sein pflegt. Österreichischem Beispiele folgend, haben sich Einarmschulen gebildet, die dem Einarmigen behilflich sind, sich wieder im täglichen Leben zurechtzufinden, den früher geübten bürgerlichen Beruf möglichst gut weiterzuführen oder ihn mit Kenntnissen und Fähigkeiten für einen Berufswechsel vorzubereiten. Ist der linke Arm verloren, so genügt für die meisten Berufe eine sozusagen rein dekorative künstliche Ersetzung. Wo aber bei Handwerk und Gewerbe beide Hände erforderlich sind, da hilft die heut zu einem wahren Wunder der Mechanik ausgebildete künstliche Arbeitshand. Die sprichwörtliche Hand des Götz von Berlichingen ist längst durch die moderne Technik übertrumpft worden. Künstliche Hände leisten dem Handwerker heutzutage die vielseitigsten und schwierigsten Dienste bei seiner oft recht komplizierten Tätigkeit. Wenn ein Rechtshänder seinen besten Freund, seinen ihm treu gehorchenden rechten Arm, verloren hat, so muß er allerdings erst völlig umlernen. Man hat in den Einarmschulen zuerst meist mit einer erheblichen Minderung des Glaubens an die eigene Arbeitsfähigkeit des Verstümmelten zu kämpfen, die eine bedenkliche Hemmung der Arbeitslust mit sich führt. Ist dieser tote Punkt einmal überwunden, hat der Einarmige eingesehen, daß er seine Berufsbildung, die ja sein Lebenskapital bildet, nicht ohne weiteres mit dem Arm eingebüßt hat, so geht es mit seiner Arbeitsertüchtigung überraschend schnell voran. Der frühere Rechtshänder lernt mit dem linken Arm erst alle Hantierungen des täglichen Lebens vornehmen, ohne Hilfe sich anzuziehen, zu waschen, rasieren, essen usw. Dann geht es an Schön- und Schnellschreiben, Rechnen, Stenographie, Maschineschreiben, Zeichnen usw. und bald zeigt sich der linke Arm ebenso geschickt und befähigt wie früher der rechte.

Ein überaus trauriges Kapitel aus der Kriegskrüppelfürsorge bleibt heut wie einst das der Blinden. Das öffentliche Mitleid wendet sich denn auch in besonders hohem Maße den der Himmelsgabe des Lichtes beraubten Kriegern zu. Aber auch ihr hartes Los wird durch die Fortschritte, die die Blindenschulung in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, wesentlich erleichtert. Blindenschrift und Blindenbücher ermöglichen ihnen den weiteren Zusammenhang mit jener Welt, in der sie einst schauenden Auges wirkten. Die Musik führt sie als holde Trösterin aus dem Reich der Farben in das der Töne. Und ihr tägliches Brot brauchen sie heute nicht nur als Seiler, Korb- und Stuhlflechter zu erwerben wie einst. Sondern eine weitverzweigte Blindentechnik schafft ihnen die Möglichkeit, sich in einer ganzen Reihe von Handwerken und Gewerben zu betätigen, und viele Blinde bringen es zu Meistern in kunstgewerblichen Arbeiten wie ihre im Licht wandelnden Brüder.

H. K.

Merkblatt für Hinterbliebenenfürsorge.

Über die Fürsorge für die Hinterbliebenen der im Kriegsdienst gestorbenen Kriegsteilnehmer erläßt das Kriegsministerium in Berlin folgendes Merkblatt:

A. Gnadengebührnisse.

1. Hinterläßt ein gefallener usw. Kriegsteilnehmer eine Witwe oder eheliche oder legitimierte Abkömmlinge, so werden für einen gewissen Zeitraum nach dem Tode des Kriegsteilnehmers Gnadengebührnisse gewährt.

2. Gnadengebührnisse können auch gewährt werden, wenn der Verstorbene Verwandte der aufsteigenden Linie, Geschwister, Geschwisterkinder oder Pflegekinder, deren Ernährer er ganz oder überwiegend gewesen ist, in Bedürftigkeit hinterläßt, oder wenn und soweit der Nachlaß nicht ausreicht, um die Kosten der letzten Krankheit und der Beerdigung zu decken.

3. Der Antrag auf Zahlung der Gnadengebührnisse ist entweder an diejenige stellvertretende Korpsintendantur, zu deren Geschäftsbereich der Truppenteil usw. des Verstorbenen gehört, oder an das für den Wohn- oder Aufenthaltsort zuständige Bezirkskommando zu richten. Letzteres sorgt dann für die Weitergabe. An Belegstücken sind dem Antrage beizufügen: a) eine Bescheinigung des Truppenteils usw. über die Höhe des Gnadengehalts oder der Gnadenlöhnung des Verstorbenen und über die Dauer der Empfangsberechtigung, b) eine militärdienstlich beglaubigte Bescheinigung über den Tod des Kriegsteilnehmers, c) in den Fällen zu 2 außerdem eine amtliche Bescheinigung über den Verwandtschaftsgrad und das Verhältnis zum Verstorbenen.

Können Bescheinigungen der zu a und b erwähnten Art nicht gleich beigebracht werden, so sind bestimmte Angaben über den Dienstgrad, die Dienststellung und den Truppenteil oder die Behörde des Verstorbenen erforderlich und als Ausweise über den Tod die in Händen der Antragsteller befindlichen Mitteilungen der Truppenteile usw., Auszüge aus Kriegsranglisten oder Kriegsstammrollen, Todesanzeigen und Nachrufe der Truppenteile und Behörden im Militär-Wochenblatt oder in sonstigen Zeitungen und Zeitschriften beizufügen. Auch ein Hinweis auf die Nummer der amtlichen Verlustlisten würde genügen. Auf Antrag stellt das Zentral-Nachweisebureau des Kriegsministeriums in Berlin NW 7, Dorotheenstr. 48, besondere Todesbescheinigungen aus.

B. Versorgungsgebührnisse.

4. Nach Ablauf der Gnadenzeit erhalten die Witwe und die Kinder — letztere bis zu 18 Jahren — Witwen- und Waisengeld, sowie Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld.

5. Der Antrag auf Bewilligung der Versorgungsgebührnisse zu 4 ist an die Ortspolizeibehörde des Wohnorts oder des anläßlich des Krieges gewählten Aufenthaltsorts zu richten. Hinterbliebene von Zivilbeamten haben sich an die letzte vorgesetzte Behörde des Verstorbenen zu wenden.

An Belegstücken sind beizufügen: I. die Geburtsurkunden der Eheleute (können wegfallen, wenn die Geburtstage aus der Heiratsurkunde ersichtlich sind oder wenn nur Waisen- und Kriegswaisengeld beansprucht wird oder wenn die Ehe über 9 Jahre bestanden hat); II. die Heiratsurkunde oder, wenn Waisen aus mehreren Ehen versorgungsberechtigt sind, die betreffenden Heiratsurkunden (Geburts- und Heiratsurkunden der vor dem 1. April 1887 verheirateten, bei der preußischen Militärwitwenkasse versicherten Offiziere und Beamten befinden sich in der Regel bei der Generaldirektion der preußischen Militär-Witwenpensionsanstalt in Berlin W66, Leipziger Straße 5); III. die standesamtliche Urkunde oder an ihrer Stelle andere Nachweise (Bescheinigungen des Truppenteils, Beileidsschreiben des Kommandeurs, Kompagnie-Chefs usw.) über das Ableben des Ehemanns und, falls die versorgungsberechtigten Kinder auch ihre leibliche Mutter verloren haben, noch die standesamtliche Urkunde über das Ableben der Ehefrau; IV. die standesamtliche Geburtsurkunde für jedes versorgungsberechtigte Kind unter 18 Jahren (anstelle der gebührenpflichtigen Auszüge aus den Standesamtsregistern sind Bescheinigungen in abgekürzter Form [nicht Abschriften] zulässig, die in Preußen unter Siegel und Unterschrift des Standesbeamten kostenfrei ausgestellt werden, die entscheidenden Tatsachen ergeben und die maßgebenden Daten in Buchstaben ausgeschrieben enthalten); V. amtliche Bescheinigung darüber, daß a) die Ehe nicht rechtskräftig geschieden oder die eheliche Gemeinschaft nicht rechtskräftig aufgehoben war (kann wegfallen, wenn in der Sterbeurkunde die Ehefrau des Verstorbenen mit ihrem Ruf-, Mannes- und Geburtsnamen als dessen Witwe bezeichnet oder die Heiratsurkunde nach dem Tode des Ehemannes ausgestellt ist); b) die Mädchen im Alter von 16 Jahren und darüber nicht verheiratet (oder verheiratet gewesen) sind; c) keins der Kinder im Alter vom Beginn des 6. bis zum vollendeten 12. Lebensjahre oder wer von ihnen in die Anstalten des Potsdamschen Großen Militärwaisenhauses aufgenommen ist (für Kinder von Offizieren und höheren Beamten überhaupt nicht erforderlich); VI. gerichtliche Bestallung des Vormundes oder Pflegers; VII. Außerdem ist in dem Antrag anzugeben: a) ob und wo der Verstorbene als Beamter im Reichs-, Staats- oder Kommunaldienste, bei den Versicherungsanstalten für die Invalidenversicherung oder bei ständischen oder solchen Instituten angestellt war, die ganz oder zum Teil aus Mitteln des Reichs, Staates oder der Gemeinden unterhalten werden; b) der zukünftige Wohnsitz der Witwe.

C. Kriegselterngeld.

6. Den Verwandten der aufsteigenden Linie (Vater und jeder Großvater, Mutter und jede Großmutter) kann für die Dauer der Bedürftigkeit ein Kriegselterngeld gewährt werden, wenn der verstorbene Kriegsteilnehmer a) vor Eintritt in das Feldheer oder b) nach seiner Entlassung aus diesem zur Zeit seines Todes oder bis zu seiner letzten Krankheit ihren Lebensunterhalt ganz oder überwiegend bestritten hat.

Der Antrag ist ebenfalls an die Ortspolizeiverwaltung des Wohnorts oder des anläßlich des Krieges gewählten vorübergehenden Aufenthaltsorts zu richten. Ihm ist eine standesamtliche Sterbeurkunde über den Gefallenen usw. oder, falls eine solche noch nicht zu erlangen ist, ein Ausweis der zu 3 bezeichneten Art beizufügen.

Unsere Feinde in Australien.

Aus Sydney wurde gemeldet, daß der australische Dampfer „Encounter", das letzte deutsche Schiff in australischen Gewässern, den Handelsdampfer „Elfriede" weggenommen habe.

Die Australier sind nicht nur unsere Gegenfüßler, sondern unsere grimmigsten Gegner. Zwar sind sie in dem bunten Völkergemisch, das England auf die Schlachtfelder Nordfrankreichs und Flanderns führte, nicht aufgetreten. Von den weißen Kolonien Englands erscheinen dort nur die Kanadier neben der farbigen Musterkarte des britischen Weltreichs und haben sich soeben erst kräftige deutsche Hiebe in den Kämpfen rund um Ypern geholt. Die australischen Kontingente hat man für das Ringen mit der Türkei am Suezkanal und den Dardanellen bestimmt. Zur See aber haben uns die Australier schon empfindlichen und schmerzlichen Verlust bereitet. Ein australischer Kreuzer, die „Sydney", war es, die unserer braven „Emden" an den Koralleninseln das Wellengrab schuf. Und australische Flottenabteilungen haben bei der Wegnahme unserer Besitzungen in der Südsee mitgewirkt.

Man hatte bei Beginn des Krieges in Deutschland vielfach gemeint, daß Australien schon wegen der japanischen Gefahr sich von der Politik des englischen Mutterlandes abkehren werde. Es ist ganz anders gekommen. Die Australier gebärden sich englischer als die Engländer selbst. Die Deutschen, die in den Konzentrationslagern Westaustraliens schmachten, können ein Liedlein davon singen. In den anderen fünf Staaten des australischen Völkerbundes, besonders in Queensland und Südaustralien, wo der größte Teil der im ganzen 120 000 Deutschen Australiens angesiedelt ist, soll es nicht ganz so schlimm sein. Aber auch dort werden die Germans mit großer Gehässigkeit behandelt. Australien ist zu 90 Prozent rein englisch und systematische Londoner Lügenberichte und staatlich organisierte Verhetzung haben dafür gesorgt, daß die von Geographie, Literatur und Allgemeinbildung herzlich wenig angekränkelten Australier in dem Deutschen einen ruchlosen und räuberischen Barbaren sehen. In den australischen Zeitungen finden sich meist noch weit geschmackvollere Überschriften zu angeblichen deutschen Greueln als in den Spalten Londoner Blätter. Man spricht grundsätzlich vom deutschen Heer nur als Hunnen und Horden. Da in Australien nächst Fleischgewinnung und Wollzucht der Bergbau die beste Einnahmequelle des Landes ist, so hatte man in London ein Giftfläschlein speziell für die über großen politischen Einfluß verfügenden australischen Bergleute zusammengebraut. Außer den sattsam aus englischen und französischen Blättern bekannten Lügenberichten über deutsche Untaten in Belgien konnte man in australischen Zeitungen lesen, daß die Deutschen in belgischen Schächten viele hunderte von Bergleuten durch Vermauern der Ausgänge hätten verhungern und ersticken lassen. Das zog bei den australischen Miners natürlich ganz besonders und führte dann in den dicht bevölkerten Städten, wie z. B. in Melbourne, zu schweren Ausschreitungen des Pöbels gegen deutsche Klubs und Geschäfte. Daß die Deutschen in den australischen Zeitungen ebenso wie in den englischen und französischen ständig die Prügeljungen sind, kann ja kaum auffallen. Für die Bildung der australischen Zeitungsleute ist es aber ein besonders ehrendes Zeugnis, wenn sie ihren gläubigen Lesern berichten, daß die garibaldianische Legion, die dem armen von den Boches überfallenen Frankreich zu Hilfe zog, zum größten Teil noch aus Mitkämpfern des alten Garibaldi (von anno 1870!) bestehe und zum zweitenmal den heiligen Boden Frankreichs gegen die Hunnen verteidige. Diese „Hunnen" werden mitleidsvoll lächeln, wenn ein australischer Federheld sich zu der überraschenden geographischen Weisheit versteigt: „Die Kosaken sind in Johannisburg eingedrungen. Das ist eine sehr berühmte Weinstadt in der Nähe von Wiesbaden. Die Kosaken können sich also bald mit den Franzosen die Hand reichen." Unter solchen Umständen kann es auch nicht weiter überraschen, daß die Australier, die für den Ruhm und die Gewinngier des englischen Mutterlandes ihr Blut zu vergießen bestimmt sind, sich bei der Einschiffung brüsteten, sie gingen zum Rendezvous mit ihren englischen Brüdern nach Berlin. Ein australischer Soldat kann nach seiner Meinung mindestens 15 der jämmerlichen Germans meistern. Denn er hat es ja oft genug in englischen Berichten gelesen, daß jeder Brite es mit mindestens drei von jener Sorte aufnehme. Und da die Australier den Grundsatz als Nationaldogma aufgestellt haben: „Wir sind Engländer, aber in ganz besonders hoher Reinkultur", so entspricht die Mehrleistung ihrer Soldaten ihrem Plus an Selbstüberschätzung. Sie führen auch als Beweis für ihre Eigenschaft als Überengländer auf, daß sie unter dem südlichen Klima in das kühle englische Blut einen gehörigen Schuß von Lebhaftigkeit bekommen haben, der an Heftigkeit grenze. Um so furchtbarer würden sie als Soldaten sein. Dieses heftige Temperament haben die australischen Truppen in Kairo allerdings schon bewiesen und sich dadurch auch furchtbar gemacht. Allerdings nur der harmlosen Zivilbevölkerung und der englischen Oberleitung. In den übel berufenen Vierteln der von Lastern aller Art durchseuchten Stadt haben sie tollen Aufruhr gestiftet, an dem sich auch die Offiziere beteiligten. Die Unruhen mußten mit blutiger Strenge unterdrückt werden. Auch mußten die Gastwirte vor den australischen Soldaten die Bestecke sichern, da die Gäste stahlen wie die Raben. Man darf deshalb wohl mit Recht annehmen, daß ihr gerühmtes Temperament ein wenig ruhmreiches Vermächtnis ihrer Urväter ist. Diese waren allerdings Engländer, aber solche, die das Mutterland gern loswerden wollte. Den Grund zu der jetzt zu einer Bevölkerung von $4^1/_2$ Millionen emporgediehenen englischen Kolonie Australien legten nämlich 757 Sträflinge, die von einer Schar von Aufsehern unter dem Befehl des Kapitäns Philipp eskortiert, am 20. Januar 1788 in der Botany Bai landeten und bald wurden allenthalben Sträflingskolonien angelegt, auch Sydney und Melbourne sind aus solchen zu Weltstädten herausgewachsen.

Es ist erfreulich, daß den Nachkommen dieser würdigen Herren der Spaziergang nach Berlin nicht geglückt ist. Sie hätten hier wahrscheinlich nicht übel gehaust. Was sie in Kairo an soldatischen Eigenschaften gezeigt haben, ist ihren großen Ahnherren von Botany Bai immer noch völlig ähnlich geblieben. *A. Stolpmann.*

Im Lazarett.

Aus der Mappe einer Krankenschwester.

Berlin, im März.

Die schönen Zimmer der Oberin. Von den Schwestern geführt, kommen die genesenden Krieger. Waren alle mehr oder weniger schwer verwundet worden in Ost und West, und dem und jenem merkt man den Schmerz noch an, den er durchlitten. Manch eines dieser männlichen Gesichter hat noch ein wenig das Fahle der Krankenstube und der schlaflosen Nächte. Aber in den Augen haben sie die Erwartung. Auf diese kurze Abendstunde haben sie sich seit zwei Tagen gefreut.

Der berühmte Cellist ist schon da mit seinem Instrument; am Klavier sein Begleiter. Und eine Dame ist da, die ein paar Lieder singen wird. Nun sitzen sie bunt durcheinander. Die einen — die keinen Verband mehr brauchen — feldgrau; die andern in ihrem blauweißen Lazarettkittel: Offiziere, junge Mannschaft, Reservisten und gesetzte Landwehrmänner aus verschiedenen deutschen Gauen. Auch der Professor, der rastlos tätige Leiter des Lazaretts, will sich mal eine kleine Erholung gönnen, und seinen nicht minder angestrengten Assistenten wird die Abwechslung auch gut tun. Der eine von ihnen gilt selbst als begabter Musiker.

Ich sitze in einer Gruppe von Landwehrmännern, mit denen ich mich schon wiederholt unterhalten habe.

„Wenn's nur nicht wieder der Pilgerchor wird!" sagt einer und schielt mißtrauisch nach dem Cello. — „Was haben Sie denn gegen den Pilgerchor?" frage ich sehr überrascht.

„Den hawwe wir nämlich schon viermal gehört", erklärt mir der Schwabe an meiner Seite und lacht. „Wo wir uns sehe lasse, gleich spiele sie den Pilgerchor."

„Jawoll, den ha'm se sich extra für uns verwundete Vaterlandsverteidiger uffjehoben . . . Wat jeschieht jestern? Wir kommen in een Musikcafé rin. Jrade ha'm se det scheene Lied anjefangen: „Det haben die Mädchen so jerne . . ." Und wat jeschieht, sag' ick? Wie wir eintreten, kloppt der Herr Musikdirektor ab und wat kommt? . . . Der Piljerchor . . . Wieder der Piljerchor . . . Uns zu Ehren . . . Und denn jeht et lws mit der Feierei . . . Dabei soll man sich nu amesieren . . ."

Aber diesmal kam kein Pilgerchor. Händels Largo klang feierlich durch den Raum. Friede auf allen Gesichtern. Sogar der lange Reservist aus Elbing, der mir noch am Nachmittag erklärt hat, daß er nun endlich wieder an die Russen möchte, blickt ganz verklärt auf den Künstler und sein Instrument. Und dann hüpft ein Mozartsches Menuett durch die Zimmer und zaubert ein vergnügtes Lächeln auf alle Mienen.

„Alles in Moll", sagt der aus Elbing, der ein tiefer Musikkenner zu sein scheint, entzückt. „Sowas müßten wir im Feld haben". — „Warum nicht gar im Schützengraben?" murmelt mein Nachbar zur Rechten. „Na, der Torgauer und der Dessauer sind da auch nicht zu verachten."

Man klatscht stürmisch Beifall. Der Künstler erhebt sich. „Ist's nu aus?" fragt einer unzufrieden. — „Ih wo!" tröstet ihn sein Nachbar, „der muß doch mal verschnaufen."

Jetzt läßt sich die Sängerin hören. Alles sehr hübsch. Aber da gab es doch eine kleine spaßige Szene. Die Dame singt das Wiegenliedchen; „Wo hat der Bub sein Näschen her?" Wie gesagt, sehr nett und hübsch. Aber während sie singt, läßt sie unglücklicherweise ihre Augen auf dem Gesicht eines Wehrmannes ruhen, der ganz vorn sitzt. Der etwas behäbige Mann, eine gigantische Gestalt übrigens, fühlt sich durch den Blick der Künstlerin geniert und wendet seinen Kopf wie in grenzenloser Verlegenheit einmal nach rechts, einmal nach links, hebt ihn und senkt ihn, und tut dies so auffällig, daß seine Nachbarn aufmerksam werden und zu schmunzeln beginnen. Als die Sängerin — das Auge immer auf dem ehrlichen Soldatengesicht — in der schelmischsten Weise den Kehrreim bringt: „Wo hast du nur das Näschen her?" kichert die Nachbarschaft und stupft den Armen, der einen ganz roten Kopf bekommen hat. „Sie meint dir", sagt der Berliner. Erleichtert scheint er erst aufzuatmen, als der Cellist wieder sein Instrument zur Hand nimmt.

Nun darf die Zuhörerschaft sich die Stücke selbst wählen; sie bittet um möglichst Lustiges und dankt zum Schlusse durch um so herzlicheren Beifall. Dann aber heißt es zu Bett. Doch stehen noch eine Zeitlang kleine Gruppen in den Gängen und kritisieren so ein bißchen. Mein Freund aus Elbing hinkt am Arm einer madonnenhaften Helferin in sein Zimmer. Ich begleite ihn.

„Glauben Sie mir", sagt er, „ich hab' doch mal selbst Geigen gebaut und versteh' den Rummel. Der Herr, der uns da was vorgespielt hat, der könnte ein schönes Stück Geld verdienen, wenn er sich ausbilden ließe . . ."

„Aber Menschenskind", sage ich, „der ist doch schon längst ausgebildet. Der ist sogar schon Professor."

„Na ja . . . Professor . . . Das weiß ich . . . Aber ich meine doch, in der Musik . . ."

„Er ist aber doch Musikprofessor!" rufe ich lachend.

Da macht er ganz verwunderte Augen: „Musikprofessor? Drum auch . . . Und ich dachte, er ist so'n Professor wie unser hier . . . vom Lazarett . . ." *Fränze Schnitzer.*

Bunte Zeitung.

Der neue Yankee-Doodle. Der „Kladderadatsch" richtet an die Adresse des friedensheuchlerischen Amerikas, das seine Neutralität durch riesige Waffenverkäufe an unsere Feinde zu beweisen bestrebt ist, folgende bittersatirische Verse, die als neuer Yankee-Doodle nach der alten deutschen Volksweise vom gerechten Heuschreck sangbar sind:

Was ein g'rechter Yankee ist,
Ist des Sonntags frommer Christ,
Alltags aber muß er schmieden
Sprenggeschosse für den Frieden,
Die John Bull steckt in das Rohr
Als der Tugend Matador.
Yankee-Doodle, dum-dum-dum,
Damit bringt man die Germans um.

Sitzt in Andacht er versenkt,
In der church er Churchills denkt.
Neben ihm in wundervoller
Robe für dreihundert Dollar
Thront die Yankeefrau im Prunk,
Betend für die Lieferung.
Yankee-Doodle, dum-dum-dum,
Nehmt es der Yankeefrau nicht krumm!

Und solang's Geschäft noch blüht,
Singt man froh sein Sonntagslied,
Bis ins Haus zu übler Stunde
Tritt ein unbestellter Kunde
Und der Lieferant dann, wißt,
Plötzlich selbst geliefert ist!
Yankee-Doodle, dumm, dumm, dumm —
Dann bringt der Japs den Yankee um.

Gegen die Preistreibereien auf dem Fleischmarkt nahm die Fleischerinnung in Erfurt Stellung und kam dabei zu interessanten Feststellungen, die nicht allein für Thüringen, sondern auch anderweitig zutreffen dürften. „In der Versammlung der Erfurter Innung wurden schwere Anklagen gegen den Viehhandel erhoben. Er sei eigentlich zum Teil mit Schuld daran, daß die Preise derartig in die Höhe schnellen, auf 115 bis 130 Mark der Zentner Lebendgewicht. Auf dieses Treiben müßten die maßgebenden Behörden aufmerksam gemacht werden, denn es sei wohl schlecht mit patriotischem Gefühl zu vereinbaren, wenn die gegenwärtige Konjunktur in einem alle Erwartungen übersteigenden Maße „ausgenutzt" würde. Das schlimmste Übel sei, daß Viehhändler mit Automobil im Lande herumziehen und auf den Dörfern aufschlagen ließen, sie kauften zu hohen Preisen Schweine und Rinder. Dadurch wird der Markt des Viehs entblößt und der Viehbesitzer selbst zu hoher Preisforderung veranlaßt. Alle Dörfer der näheren und weiteren Umgebung würden so zu Domänen für unerhörte Preistreibereien unter der Fleischer und Konsumenten gleichermaßen leiden. Verdienste von 3000 Mark und mehr bei verhältnismäßig kleinen Geschäften seien auf diese Weise schon zustande gekommen. Im Einklang mit diesen Klagen kam die Aussprache noch auf den Kleinverkauf zu sprechen, der durch die hohen Preise immer mehr erschwert werde. In einer Veröffentlichung soll die Unmöglichkeit erklärt werden, nunmehr noch Wurst unter einem Viertelpfund abgeben zu können, ebenso sollen mit Ausnahme des Sonnabends die Fleischerläden von nun an nachmittags einige Stunden geschlossen bleiben." — Soweit die Erfurter Innung. Die Klagen sind zu verstehen, nicht zum letzten von den Verbrauchern, die heute z. B. für Wurst etwa 2 Mark pro Pfund bezahlen sollen, die vorher für die Hälfte zu haben war oder für Speck mehr als das doppelte des früheren Preises. Und das alles ohne daß ein genügend ausreichender Grund vorläge, wenigstens für eine Verteuerung in diesem ungeheuerlichen Maßstabe. Wer aber im eigenen Land ohne dringende Not die Preise für Lebensmittel während des Krieges hochtreibt und sich dadurch bereichert, handelt nicht allein unpatriotisch, wie die Erfurter Innung sagt, sondern er steht weit unter den Amerikanern, die unsern Feinden Waffen liefern.

Die Nebengeschäfte französischer Soldaten. In Villafranca (Villefranche sur Mer) gelangten vor einigen Tagen an die Militärbehörden anonyme Anzeigen, in welchen mitgeteilt wurde, daß Soldaten des französischen Heeres mit Kaufleuten und Gewerbetreibenden der Stadt seit längerer Zeit im geheimen einen schwunghaften Lebensmittelhandel trieben, und daß die Handelsgegenstände aus den staatlichen Magazinen gestohlen seien. Der Platzkommandant ließ sofort eine Untersuchung einleiten, die zunächst zur Verhaftung eines Unteroffiziers führte. Aus einem Geständnis dieses Mannes ergab sich, daß zahlreiche Soldaten schon seit länger als sechs Monaten ein glänzendes Geschäft mit allerlei Lebensmitteln machten und trotz der großen Teuerung und der allgemeinen Lebensmittelknappheit ihre Waren zu wahren Schleuderpreisen weggaben und trotzdem ein hübsches Stück Geld verdienten; die Menge tat es. Verkauft wurden hauptsächlich Kaffee, Speck, frisches Fleisch, Gewürz u. a.; die Abnehmer waren außer Händlern Gastwirte und Kaffeehausbesitzer, darunter einige, die im höchsten Ansehen standen, und deren Namen bei allen Besuchern der Riviera einen guten Klang hatten. Genannt seien vor allem die Besitzer des „Hotel de l'Univers", bei denen man ein ganzes Lager gestohlener Waren vorfand. Auch die Besitzer des Café Restaurant des Alpins und des während des Krieges umgetauften Café Restaurant des Alliés suchten sich schlecht und recht von den Mausereien der braven Vaterlandsverteidiger zu ernähren. Die Herrschaften wurden natürlich samt den diebischen Soldaten festgenommen und werden sich demnächst vor dem Kriegsgericht zu verantworten haben.

Brotkarte und Semmelstiftung. In der Marienkirche in Zwickau besteht ein sogenanntes Semmelgestift. Der Stifter hat vor alten Zeiten der Kirche eine Summe vermacht, von deren Zinsen jeden Sonntag an seinem in der Marienkirche befindlichen Grabe an bedürftige Zwickauer Einwohner für 1,50 Mark Semmeln verteilt werden sollen. Dies ist nun auch seit vielen Jahren immer geschehen. Die Brötchen wurden bei einer Zwickauer Bäckereiinhaberin vom Kirchner gekauft und in der vorgeschriebenen Weise verteilt. Dies tat er nun auch nach Einführung der Brotmarken, und die Bäckereiinhaberin lieferte die Brötchen ohne Brotmarken. Hiervon erhielt die Behörde Kenntnis, und die Semmellieferantin wurde wegen Vergehens gegen die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 25. Januar unter Anklage gestellt und vom Schöffengericht auch zu der Mindeststrafe von 3 Mark verurteilt. Der Stiftsverwaltung dürfte nun weiter nichts übrig bleiben, anstatt der Semmeln bares Geld an die Bedürftigen zu verteilen.

Warnung vor wertlosen Liebesgaben. In einem Bericht des hessischen Chemischen Untersuchungsamtes an den Provinzialausschuß der Provinz Rheinhessen wird die Untersuchung einer Probe Fleischsaftpastillen erwähnt, die zur Proviantierung unserer Truppen empfohlen wurde. 18 Tabletten im Gewicht von je einem Gramm kosten eine Mark! — Ferner lag dem Untersuchungsamt ein Schächtelchen mit 50 Teetabletten vor, dessen Inhalt 43 Gramm wog. Der Verkaufspreis betrug 1,50 Mark. Der Preis für ein Kilo dieses Tees stellt sich nach Abzug der Kosten für die Herstellung der Tabletten auf etwa 32 Mark (!). Das Kilo Teegrus von guter Qualität kostet im Kleinhandel nur 4 Mark. Ein Nährsalzkaffee, der angeblich infolge seines Nährsalzgehaltes dem Bohnenkaffee weit überlegen sein sollte, war lediglich ein Gemisch von Bohnen- und Gerstenkaffee, besondere „Nährsalze" waren nicht vorhanden.

Wenn man die Kriegsanleihe in Bier umsetzt! In der Liller Kriegszeitung stellt ein Bayer seinen Kameraden folgende bierehrliche Umrechnung der Kriegsanleihe auf: „Also sagen wir, das Glas kostet 20 Pfennige. Dann geben die 9 Milliarden und 60 Millionen Mark 45 300 000 000 Glas Bier!!! Jetzt setze ich mich mit eurer kriegsstarken Kompagnie von 250 Mann Tag und Nacht hin, und wir trinken das aus. Wir wollen uns Zeit nehmen. Jeder trinkt ein Glas in der Viertelstunde. Also 250 Mann 250 Glas in der Viertelstunde, die Kompagnie 1000 Glas in der Stunde. Dann brauchen wir: 45 300 000 Stunden zum Trinken, das sind 1 887 500 Tage oder, das Jahr zu 365 Tagen gerechnet, 5171 Jahre und 85 Tage. Das ist also die Zeit von Beginn unserer Zeitrechnung, Christi Geburt, etwa zweizweidrittelmal. Jungens, wird euch das nicht doch ein bißchen lang? Ihr könnt ja was vertragen, ich auch, aber — ich mach' da erst gar nicht mit und will euch einen Vorschlag machen: Wir wollen doch lieber dem deutschen Vaterlande das Geld lassen!"

Der Papst im Falle eines italienischen Krieges. Ein paar italienische Blätter hatten berichtet, daß der Papst die Absicht habe, im Falle einer italienischen Kriegserklärung mit seinem ganzen Hof und dem beim Vatikan beglaubigten diplomatischen Korps nach Madrid oder nach irgendeiner andern spanischen Stadt abzureisen. Diese Nachricht dürfte aber kaum den Tatsachen entsprechen; die sie verbreiteten, dürften wohl an einen zur Zeit Leos XIII. erwogenen Plan gedacht und ihn für heutige Bedürfnisse umgearbeitet haben. Der Heilige Stuhl trug sich einst tatsächlich mit dem Gedanken, im Falle ernster europäischer Verwickelungen, vor allem wenn diese mit dem Zusammentritt eines Konklaves zusammenfallen sollten, nach Spanien auszuwandern. Zweimal stand diese Frage unter Leo XIII. zur Beratung: das erstemal im Juli 1881, nach den ernsten Vorfällen, die sich bei der Beisetzung des Papstes Pius IX. abgespielt hatten; das zweitemal im Jahre 1884, nach der Einziehung der Güter der Propaganda Fide. Bei diesen beiden Gelegenheiten ließ Leo XIII. durch die katholische Presse und durch die bei den verschiedenen Regierungen beglaubigten apostolischen Nunzien die Frage in Erwägung ziehen. Der jetzige Papst Benedikt XV. hat sich mit einem solchen Auswanderungsplan wohl noch nicht beschäftigt.

? Was ist der Stolz der Frau ?

Die blendend weisse Wäsche, die durch

Minlos'sches Waschpulver

erzielt wird.

Das 1 Pfund Paket kostet nur 30 Pf.

Pferdeverkauf.

Dienstag, den 18. Mai, nachmittags 2 Uhr, werden in Guhrau am Zirkusgebäude etwa **70 kriegsunbrauchbare Pferde,** darunter etwa ein Drittel schwerere, die anderen Warmblut, auch einige tragende Stuten, meistbietend gegen Barzahlung verkauft werden. Die Käufer müssen eine **amtliche Bescheinigung** darüber erbringen, daß sie aus Schlesien sind, keinen Pferdehandel betreiben, und daß ihnen Pferde von der Heeresverwaltung ausgehoben worden sind.

Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien.

Wünschen Sie 20 Mark wöchentlich zu verdienen?

Zuverlässige Personen finden sofort Beschäftigung zu Hause durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Beste Empfehlungen in allen Teilen Deutschlands. Verlangen Sie alles Nähere durch Prospekte gratis und franko von **Strumpfwarenfabrik Gustav Nissen & Co., Hamburg, Postamt 6, Merkurstraße 16/18.**

Drucksachen aller Art

fertigen schnell, sauber und billig

Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Persil

Das selbsttätige Waschmittel für Hauswäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Gift- oder Kräuterkuren?

Ein Trostwort von Dr. med. Geyer.

Bei Haut- u. Harnleiden lese jed. d. Broschüre ein. erf. Spezialarztes.

Geg. Eins. v. 50 Pf. in Briefm. send. wir diese in verschl. Umschlag.

Puhlmann & Co., Berlin 316, Müggelstr. 25.

Zur Erbauung eines Zweifamilienhauses nebst Stall in km 29 der Strecke Obernigk—Gellendorf—Stroppen sollen die Erd-, Maurer- und Zimmerarbeiten in einem Lose öffentlich vergeben werden. Angebotsunterlagen können, soweit der Vorrat reicht, gegen postfreie Einsendung von 2 M. in bar vom Betriebsamt 1 Lissa (Posen) bezogen werden. Angebote sind bis zum 21. Mai vorm. 11 Uhr an die unterzeichnete Stelle versiegelt u. postfrei und mit entsprechender Aufschrift versehen, einzusenden.

Lissa (Posen), den 6. Mai 1915.
Königl. Eisenbahn-Betriebsamt 2.

Abbitte.

Die den Arbeiter **Gustav** und **Marie Lange** schen Eheleuten von hier öffentlich angetane Beleidigung widerrufe ich, leiste Abbitte und warne vor Weiterverbreitung.

Marie Belke.

• Wasche mit Henkel's Bleich-Soda.

Bei Einkäufen, welche auf Grund der in diesem Blatte enthaltenen Inserate gemacht werden, bitten wir, sich stets auf dieses zu berufen. ***Die Expedition.***

Breslauer Schlachtviehmarktbericht vom 10. Mai 1915.

Der Auftrieb betrug: 61 Rinder, 1374 Schweine, 256 Kälber, 62 Schafe. Hierzu v. letzten Markte Ueberstand: — Rinder, — Schweine, — Kälber, 28 Schafe. Es wurden gezahlt für 50 Kilogr. exkl. Steuer:

	Lebendgew.	Schlachtgew.
Kälber. Doppellender feinster Mast	—	—
Feinste Mastkälber	—	—
Mittlere Mast- und beste Saugkälber	63—70	109-121
Geringere Mast- und gute Saugkälber	59—60	105-107
Geringe Saugkälber	46—50	92—100
Schafe. Mastlämmer und jüngere Masthammel	54—58	112-120
Aeltere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe	—	—
Mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	—	—
Schweine. Vollfl. über 120—150 Kilo Lebendgew.	—	—
Vollfleischige über 100—120 Kilo Lebendgewicht	113-120	145-154
Vollfleischige über 80—100 Kilo Lebendgewicht	102-112	132-145
Vollfleischige bis 80 Kilo Lebendgewicht	93—105	124-140
Sauen und geschnittene Eber	—	—
Fettschweine über 3 Zentner Lebendgewicht	—	—

Ueberstand: — Rinder, — Kälber, — Schweine, 21 Schafe.

Breslauer Marktbericht vom 11. Mai 1915.

Bei fehlendem Angebot war der Markt geschäftslos. Notierungen wurden nicht festgesetzt.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise: Weizen 26,55 M., Roggen 22,55 M., Gerste 26,95 M., Hafer 25,60 M. per 100 Kilogr.

Stroh. Notierung der Marktkommission. Langstroh (Richtstroh, Flegeldrusch) 5,50—6,00 Mark, Preß- und Krummstroh 4,70—5,20 M.

Mehl. Die seitens des Magistrats für den Verkauf an Bäcker usw. festgestellten Preise sind für: Kaiserauszugsmehl 54,00 M., Weizenmehl 39,50 M., Roggenmehl 37,50 M.

Folgende Preise nach privater Ermittelung.

Pferdebohnen 62—67 M., Peluschken 60—65 M., Wicken 60—68 M., Lupinen gelbe 25—37 M., blaue 30—35 M., Leinsaat 50—65 M.

Ware.	Glogau, 27. 4.		Militsch, 5. 5.		Patschkau, 6. 5.		Prausnitz, 5. 5.		Ratibor, 6. 5.		Trachenberg, 9. 4.	
100 Kilo Weizen	—	—	26,55	—	26,55	—	26,70	—	00,00	00,00	—	—
100 „ Roggen	—	—	22,55	—	22 55	—	22,70	—	00,00	00,00	—	—
100 „ Gerste	—	—	26,95	—	27,10	26,80	—	—	—	—	25,90	24,—
100 „ Hafer	—	—	25,60	—	25,75	25,50	25,60	—	00,00	00,00	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	120,—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	11,—	10,—	8,—	—	9,00	8,—	9,20	—	10,—	8,—	9,—	8,—
100 „ Stroh	—	—	3,60	2,90	4,50	3,80	3,—	—	5,—	—	5,—	4,—
100 „ Heu	—	—	9,50	—	10,50	9,50	10,—	—	14,00	12,—	10,50	9,—
1 „ Butter	3,60	3,—	3,40	—	3,20	3,—	3,—	2,80	3,80	3,40	—	—
1 Mandel Eier	1,20	1,05	1,—	—	—	—	1,10	1,—	1,30	1,05	—	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

schnitten wird, wenn die ersten Blätter sich kräftig entwickelt haben. Später kommt der Kopfsalat, von dem es so frühe Sorten gibt, daß sie schon im Mai im freien Lande geerntet werden können. Lieben wir den Salat als wohlschmeckende und erfrischende Beigabe zu unserm Essen, so haben wir in den Hülsenfrüchten, besonders den Erbsen oder Schoten, ein überaus nahrungsreiches Gemüse, reich an Eiweißstoffen, Salzen und Kohlehydraten. Die jungen Erbsen zählen zu den bekömmlichsten und besten Gemüsen und sollen daher in jedem Kriegsgarten angebaut werden. Schon im zeitigen Frühjahr, sobald mit starken Frösten nicht mehr zu rechnen ist, kann die Saat ausgelegt werden. Eine Bedeckung der Pflanzenreihen an klaren frostdrohenden Abenden ist das beste Schutzmittel.

An Nährwert stehen die grünen Bohnen den Erbsen ziemlich gleich. Sie werden besonders in zwei Hauptsorten, den Stangenbohnen und den Buschbohnen gezogen. Für die kleinen Gärten verwendet man am besten die letzteren, da sie nicht ranken, also keine Stütze nötig haben und den Garten nicht beschatten wie die hochgehenden Stangenbohnen. Nur eins muß man sich für alle Bohnen merken, sie dürfen auf keinen Fall zu früh in die Erde gebracht werden, da sie außerordentlich frostempfindlich sind. Deshalb soll man die Bohnen erst im Mai legen und zwar am besten um die Mitte des Monats, wenn die Kälterückschläge vorüber sind. Das gleiche gilt auch von den Gurken, die auch erst um diese Zeit gelegt bzw. gepflanzt werden dürfen. Es ist ein verhängnisvoller, aber leider sehr oft begangener Fehler, daß diese Pflanzen zu früh ausgesät werden. Der Besitzer des Kriegsgartens möchte gern alles so rasch als möglich heranziehen, er kann es gar nicht erwarten, daß sich die ersten grünen Pflänzchen zeigen, und er vertraut Bohnen- und Gurkensamen der Erde an. In der milden Frühlingssonne gehen sie prächtig auf. Eines schönen Morgens ist aber plötzlich alles vorbei, gegen Sonnenaufgang war das Thermometer nur für kurze Zeit unter Null gesunken, das hat aber genügt, um alle die Pflänzchen zu vernichten. Wenn diese empfindlichen Samen wirklich einige Tage zu spät in die Erde kommen, schadet das ihrer raschen Entwicklung nichts, sie holen alles in kurzer Zeit nach.

Zu den Frühgemüsen gehört auch der Kohlrabi, der als erstes und bestes Kohlgemüse schon zu Ende des Monats Mai geerntet werden kann. Für den Kriegsgarten ist es am vorteilhaftesten, wenn die jungen Pflänzchen aus einer Gärtnerei gekauft und gegen Ende April oder Anfang Mai ausgepflanzt werden. Man erhält dann viel eher das frische Gemüse, als wenn man es selbst im Garten aus Samen zieht. Dasselbe gilt von den späteren Kohlarten, dem Blumenkohl, Wirsing, Rot- und Weißkohl, die aber als Frühgemüse nicht gelten können. Karotten oder Mohrrüben, die ein sehr gesundes, nahrhaftes Gemüse liefern, müssen schon möglichst früh eingesät sein, da der Samen lange liegt, ehe er keimt.

Wenn außer diesen empfehlenswertesten Pflanzen der Besitzer des Kriegsgartens dann noch einige Küchenkräuter, wie Petersilie, Sellerie, Zwiebeln und Porree zieht, und vielleicht als besondere Liebhaberei Tomaten oder Kürbis, dann hat er in bester Weise seinen Garten ausgenutzt, und er wird den ganzen Sommer hindurch bis spät in den Herbst hinein Ertrag und Freude von seinem Kriegsgarten haben.

Bunte Zeitung.

Fliegenbekämpfung in den Lazaretten. Die warme Jahreszeit rückt näher und damit wird sich in kurzem wieder ein Gast einstellen, den man sonst schon nicht mit übermäßig großer Liebe empfängt, der aber in diesem Jahre sich besonders unliebsam bei unseren Kriegsverwundeten, in Lazaretten usw. machen kann. Das ist die Stubenfliege. Moskitonetze halten zwar die Fliegen ab, aber nur dann, wenn sie richtig angebracht und geschlossen werden, sie bilden aber eine große Belästigung für den Kranken, da sie die Luftzufuhr zum Krankenbett behindern, erschweren die Krankenbeobachtung und -pflege, zerreißen leicht, müssen häufig gereinigt werden und sind recht teuer, so daß sie in vielen Tausenden von Stücken kaum zu beschaffen sind. Das Verdunkeln der Zimmer bei einem kräftigen Luftzug ist schon besser, beseitigt aber auch nicht in dem Maße die Fliegenplage, wie es im Interesse unserer Verwundeten zu wünschen wäre. Der Kampf gegen die Fliegen muß nicht erst gegen das geflügelte Insekt, sondern schon gegen die Brut geführt werden. Die Fliegen legen mit Vorliebe ihre Eier in faulende pflanzliche und tierische Stoffe, wie sie sich bei ungenügender Sorgfalt in und bei den menschlichen Wohnungen leicht finden. Die Stubenfliege legt 60 bis 70 Eier in Klümpchen an Mist, verdorbenes Brot, Käse, Fleisch, tote Tiere, die Larve entwickelt sich daraus schon nach 12 Stunden. Innerhalb der Lazarettträume müßte es nicht schwer halten, derartige Brutstätten durch genügend oft wiederholte systematische Reinigung der Räume auszuschalten. Schwieriger ist die Vernichtung der Fliegenbrut in der Umgebung der Lazarette. Abfälle, die den Fliegen als Eierablage dienen könnten, sollten verbrannt, vergraben oder so weit fortgeschafft werden, daß sie nicht mehr das Lazarett durch Fliegenentwicklung belästigen können. Nachbargrundstücke müssen in diesem Sinne auch saniert werden. Bestehen Mistgruben, Grubenortanlagen und dergleichen in der Nähe, so wird es sich empfehlen, diese durch Saprol und dergleichen Mittel zu desinfizieren oder, was einfacher und wirksamer ist, durch ein ständig schwelendes Feuer in einem Eimer oder dergleichen unter einer Rauchschicht zu halten. Die Rauchgase töten nämlich bei längerer Einwirkung mit Sicherheit alle Fliegenlarven und Fliegen. Daneben gebe man den Fliegen Stellen zur Ablage ihrer Eier, man wähle solche Mittel, deren Geruch sie besonders anzieht, wie Limburger Käse, Milch und dergleichen, und beseitige diese Lockmittel dann mindestens zweimal täglich wieder, dadurch wird jedesmal die Fliegenbrut mit vernichtet. Sämtliche Nahrungsmittel sollten dagegen — das gilt auch ganz besonders für die Lazarettküche und für den Krankentisch — fliegensicher (Fliegenschränke, Fliegenhauben) aufbewahrt werden. Die Vernichtung des ausgebildeten Insekts, der Fliege, gibt immer nur einen Teilerfolg.

Zum Seefisch-Verbrauch während des Krieges fordert Professor Dr. Ehrenbaum-Hamburg auf. Er sagt: Es fehlt so wenig an Seezungen, Steinbutt, Heilbutt, Rotzungen wie an billigeren Sorten, Schollen, Flundern, Schellfisch, Kabeljau, Seelachs, Rotbarsch und Hering. Die Mahnung, dem frischen Seefisch den ihm gebührenden Platz in unserer Ernährung einzuräumen, gewinnt an Bedeutung, weil es sich hier um eine leicht verderbliche Ware handelt, und weil wir allen Anlaß haben, jetzt mit unseren Eßvorräten so haushälterisch umzugehen, daß nichts dem Verderben anheimfallen kann. Dessenungeachtet, oder gerade deshalb muß aber auch auf die Fischkonserven hingewiesen werden, die dank unserer hochentwickelten Fischindustrie in außerordentlich großer Mannigfaltigkeit und auch in großer Menge auf dem Markte vorhanden sind. Die Befürchtung, daß unsere großen Fischräuchereien und Bratereien durch den Krieg stillgelegt werden könnten, hat sich durchaus nicht erfüllt. Die Auslagen der besonders an der Küste so zahlreichen Fischverkaufsgeschäfte geben unwiderleglich Zeugnis davon, daß wir nicht nur über reichliche Zufuhren von Heringen und Sprotten verfügen, sondern daß auch allerlei andere Frischfische nach wie vor von der Industrie zu Räucherwaren und Marinaden verwendet werden. Da aber der größte Teil dieser Fabrikate nur eine begrenzte Haltbarkeit besitzt, so ist auch hier eine Mahnung an das Publikum, diese wertvollen Zufuhren durch regelmäßigen Einkauf aufrechtzuerhalten, wohl am Platze. Auch die Waren von größerer Dauerhaftigkeit, unter denen in erster Linie der Salzhering genannt zu werden verdient, sind in reichlichen Mengen vorhanden und sollten in unverminderter Weise gekauft werden. Weiter meint Professor Ehrenbaum, jeder, der frische Seefische bezahlen könne, solle diese kaufen, und zwar solle er auch teure Sorten verlangen, wenn es ihm der Geldbeutel gestatte. Die Preise seien im allgemeinen, abgesehen von den Edelfischen, nur ein wenig höher, als in normalen Zeiten, weil Fang und Versendung mit größeren Schwierigkeiten und Kosten verbunden seien. — Soweit wäre alles gut und die Anregung zum Seefischkonsum ist sicher zu unterstützen. Aber es kann die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß Professor Ehrenbaums Meinung über die geringe Preiserhöhung nicht zutrifft. Trotz der Meldungen von den außergewöhnlichen Fängen mancher Fischsorten in diesem Jahre, werden im Binnenlande vielfach nicht ein wenig höhere, sondern um das doppelte und dreifache gesteigerte Preise für Seefische verlangt, selbst für Salzheringe, die aus dem vorigen Jahre stammen, also gar keine höheren Unkosten verursacht haben können. Wenn schließlich für ein Pfund Schellfisch 70 und 80 Pfennig, also soviel wie für ein Pfund Rindfleisch verlangt werden, wie es z. B. auf den Berliner Fischmärkten oft genug der Fall ist, kann sich der Seefischverbrauch nicht heben. Aufklärung und Beeinflussung des Marktes in dieser Richtung ist jedenfalls ebenso am Platze, wie die Mahnung an den mit seinen beschränkten Einnahmen rechnenden Verbraucherkreis.

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

15) (Schluß).

Herr de Parmentier erhob sich und reichte Axel die Hand. „Ich danke Ihnen, Herr Leutnant“, sprach er bewegt. „Das Andenken, welches Sie und Ihre Kameraden für unsere gefallenen Helden bewahren, ist ebenso ehrend für diese wie für Sie selbst. Weshalb können wir nicht Schulter an Schulter stehen? Kannten doch alle meine Landsleute die Deutschen so, wie ich sie jetzt kennen gelernt habe. Es würde viel Unglück, viel Jammer vermieden werden können! — Doch können wir auch nicht den Frieden zwischen den Nationen begründen, Frieden und Freundschaft wollen wir zwischen uns, der Mensch dem Menschen gegenüber, halten. — Fühlen Sie sich stark genug, Herr von Simmern, mich zu begleiten? Meine Frau und — meine Tochter würden sich freuen, wenn ich Sie ihnen zuführen könnte.“

„Es wird mir eine Ehre sein, die Damen begrüßen zu dürfen“, erwiderte Axel, dessen Herz stürmisch pochte bei dem Gedanken, daß er binnen kurzem Jeanne wiedersehen sollte.

„So nehmen Sie meinen Arm — stützen Sie sich nur fest auf. Kommen Sie, Kapitän, die Damen erwarten uns.“ Er reichte Axel den Arm und führte ihn vorsichtig über den langen Korridor und die Treppe hinunter zu dem Salon seiner Gattin.

19. Kapitel.

Die volle Pracht des südlichen Frühlings ruhte über dem Park von St. Agathe. Ein berauschender Duft von tausend Blumen und Blüten erfüllte die Luft. Auf dem jungen, zarten, hellen Laube glänzte die goldige Sonne, und am hohen, tiefblauen Himmel zogen die Schwalben unter fröhlichem Jubelgekreisch ihre vielverschlungenen Kreise. Sie schienen nach den Sonnenstrahlen zu haschen, die gleich blitzenden Pfeilen hin- und wiederschossen und die ganze Welt mit einer Flut von Licht und Wärme erfüllten.

Frühling und Frieden! Konnte man sich eine schönere Zeit denken? Fast vergaß man in der zauberisch schönen, von Lenzesglanz erfüllten Natur die schweren Opfer des Kampfes! Milder wurde der Schmerz um die Gefallenen, milder der Haß, welcher so furchtbare Opfer gefordert, milder die Abneigung der Nationen, die erkannten, daß gewonnene Schlachten, Siege, Ruhm und kriegerische Ehre einen einzigen Tag des goldenen Friedens nicht aufzuwiegen vermögen.

Axel von Simmern schritt langsam in den Laubgängen des Parkes auf und ab, dessen leichtes Blätterdach noch nicht die Strahlenpfeile der Lenzessonne abzuhalten vermochten. Auf dem gelben Sand der Wege, auf den frischgrünen Rasenflächen, zeichnete sich das Gewirr des keimenden Laubes als ein leichtes Gitterwerk ab, das der sanfte Frühlingswind in ewiger zitternder Bewegung hielt, jeden Augenblick ein neues Bild hervorzaubernd.

Der junge Offizier atmete tief die erquickende Lenzesluft ein. Sein Antlitz war noch schmal von dem langen Krankenlager, aber seine Wangen zeigten schon wieder die frische Röte der erstarkenden Gesundheit, und in seinen Augen erglänzte der Strahl hoffnungsvoller Jugend. Freilich, zu früherer Kraft und Gesundheit würde er niemals zurückkehren. Das fühlte, das wußte er wohl. Sein linker Arm ruhte noch immer in einer schwarzen Binde; die Schwäche, die Steifheit der Muskeln und Bänder würden niemals verschwinden. Und wenn auch seine durch die Geschosse zerrissene Brust geheilt war, die Kraft der Jugend würde den kaum genesenen Lungen nicht zurückkehren. Er zog in das Vaterland als Sieger wohl, aber auch als Invalide ein, und den Degen des Soldaten, das Ehrenkleid seines Königs mußte er ablegen. Der Gedanke stimmte ihn wehmütig; mit größerer Trauer aber erfüllte ihn der Abschied von St. Agathe, der Abschied von Jeanne auf Nimmerwiedersehen.

Als er in die Nähe des Schlosses gekommen war, sah er Jeanne mit einem Korb voll Blumen, die sie im Garten gepflückt und jetzt zu einem Strauße ordnete, in einer schattigen Grotte sitzen. Er trat auf sie zu und begrüßte sie. Mit einem freundlichen Lächeln sah sie zu ihm empor.

„Für wen haben Sie den schönen Strauß bestimmt, Mademoiselle Jeanne?“ fragte er, sich an ihrer Seite niederlassend.

Sie errötete leicht und senkte das Haupt tiefer auf die Blumen. „Wie neugierig Sie sind“, entgegnete sie mit leiser Schelmerei: „Es sollte eine Überraschung für Sie sein, wenn Sie morgen St. Agathe verlassen.“

„Eine Überraschung — ein letzter Gruß . . .“

„Freuen Sie sich nicht, in Ihre Heimat zurückzukehren?“ fragte sie leise.

„Ich wäre undankbar, wenn ich es nicht täte. Dennoch kann ich nicht ohne Wehmut, ohne Trauer an den Abschied von hier denken.“

Sie schwieg und blickte sinnend in die Ferne, während ihren Händen die Blumen unbeachtet entglitten und zur Erde fielen. Axel suchte nach Worten; eine tiefe, schmerzliche und doch süß-wehmütige Erregung durchzitterte ihn, indes sein Auge auf dem zarten Antlitz Jeannes ruhte. Der Verkehr mit ihr, ihren Eltern und Verwandten, dem braven Kapitän Hoffer, dessen Gattin und Tochter, hatte sich im Laufe der letzten Wochen zu einem echt freundschaftlichen gestaltet.

Die Eltern des gefallenen Maximes hatten ihn, der die letzten Grüße des Sohnes ihnen überbracht, mit jener wahren Freundlichkeit und höflichen Herzlichkeit aufgenommen, die allen vornehmen und edlen Naturen eigen sind. Jeannes anfängliche scheue Zurückhaltung wich nach und nach einer freundlichen Vertraulichkeit; zu eng waren sie in Not und Gefahr miteinander verbunden gewesen, als daß sie sich jetzt fremd gegenüberstehen sollten. Aber das Wort der Liebe, welches der Augenblick der Todesgefahr ihren Lippen abgerungen, es war nicht wieder gesprochen worden; sie fühlten, daß sie es nicht sprechen durften, um nicht auf immer einander entrissen zu werden. Und doch drängte sich Axel allstündlich dieses Wort auf die Lippen! Sein Herz war angefüllt von heißer, inniger Liebe zu dem schönen, edlen Mädchen, und er empfand, daß auch Jeannes Liebe zu ihm seit jener Stunde des Kampfes im Schloß Pernette nicht geringer geworden war. Jetzt war der Tag des Scheidens gekommen! Noch wenige Stunden und Axel verließ mit den letzten deutschen Truppen St. Agathe und Frankreich auf immer. Sollte er da noch schweigen? Sollte er da nicht wenigstens die Hoffnung mit sich nehmen, daß sich noch alles zum Besten wenden könnte, wenn die Wunden des Kampfes zwischen ihren Nationen ganz vernarbt waren und die Erinnerung an die Opfer, an die furchtbaren Niederlagen Frankreichs nicht mehr so schmerzlich brannte?“

„Jeanne“, sprach er leise und legte seine Hand leicht auf die ihrige, „es ist vielleicht das letztemal, daß wir allein uns gegenüberstehen. Wollen Sie mir eine Frage verzeihen?“

Sie sah mit scheuem Seitenblick zu ihm auf. „Welche Frage?“

„Erinnern Sie sich noch der Schreckensnacht im Schloß Pernette?“

„Wie sollte ich nicht“, entgegnete sie leise.

„Ich meine nicht, ob Sie sich der Vorfälle des blutigen Kampfes noch erinnern, diese werden Ihnen wie mir unvergeßlich sein. Aber erinnern Sie sich noch der Worte, welche Sie mir damals zuflüsterten, als Sie, von dem Geschoß Ihres eigenen Landsmannes getroffen, in meinen Armen zusammenbrachen?“

Jeanne neigte tief das Haupt und schwieg, während sie erbebte; wie die schlanke Tanne auf dem Gipfel des Berges, fühlte sie das Nahen des Sturmes.

„Damals sagten Sie ein Wort“, fuhr Axel inniger fort, „das unter anderen Umständen gesprochen mein Herz mit der größten Seligkeit erfüllt hätte. Jeanne! Mehr

als mein Leben lieb' ich dich, sagten Sie, und der Blick Ihrer Augen, Ihre heldenmütige Tat bestätigten mir Ihr Wort. — Ich habe Sie geliebt, Jeanne, seit dem Tage, da ich Sie zuerst gesehen. Immer tiefere Wurzeln schlug diese Liebe, der ich anfangs nicht achtete, nicht achten wollte, wie man eines kleinen Bäumchens nicht achtet, dessen Keim der Wind in unseren Garten gesäet hat. Aber das Bäumchen wächst, breitet immer weiter und tiefer seine Wurzeln, seine Laubkrone aus, und eines Tages erkennen wir, daß das Bäumchen zu einem herrlichen Baume gediehen ist, der uns überschattet mit gewaltigem Wipfel, in dessen Zweigen wir das Rauschen heiliger Lieder vernehmen, den wir nicht mehr auszureißen vermögen, ohne selbst zu verbluten. Jeanne, so ist meine Liebe zu Ihnen gewachsen! Ich vermag mein Leben nicht mehr ohne diese Liebe zu denken! Ich vermag nicht mehr zu denken, daß ich ohne ihre Liebe, ohne Sie leben kann!"

Er hatte ihre Hand umfaßt und preßte sie an die Lippen, ihr bittend in die Augen sehend. Ihre Wangen brannten in rosiger Glut, aber düster blickten ihre Augen. Sie versuchte nicht, ihre Hand der seinigen zu entziehen, aber sie erwiderte doch seinen innigen, fragenden Druck nicht. Stumm und leblos lag ihre Hand in der seinigen.

„Ich habe jene Stunde nicht vergessen. Axel". sprach sie mit zuckenden Lippen, „ich habe jenes Wort nicht vergessen, und was damals die Todesnot meinen Lippen erpreßte, heute wiederhole ich es: Ich liebe Sie — mehr als mein Leben . . ."

„Jeanne!" — „Ich liebe Sie mehr als mein Leben", fuhr sie düster fort, „und doch müssen wir scheiden, Axel. Sehen Sie mich nicht so traurig, so bittend an. Sie wissen ja selbst den Grund, weshalb wir uns nicht lieben, weshalb wir uns nicht angehören dürfen. Aber wenn auch keine Feindschaft zwischen Ihrem und meinem Volke herrschte, ich könnte dennoch nicht die Ihrige werden."

„Ich verstehe Sie nicht, Jeanne . . ."

„Sehen Sie dort jenes einfache Marmorkreuz unter den knospenden Rosenbüschen?"

„Ja, es ist das Grabmal Viktor Hoffers, der seinen Wunden hier im Schloß erlag."

„Es ist das Grabmal desjenigen Mannes, dem ich mich kurz vor seinem Tode verlobt habe, dem ich zugeschworen habe, sein Weib zu werden — ich kann mein Wort nicht halten, der Tod ist zwischen uns getreten, aber ich kann auch keines anderen Mannes Weib werden . . ."

„Sie sagen, Sie lieben mich, und doch konnten Sie jenem schwören, sein Weib zu werden?"

„Ich durfte Sie nicht lieben — Sie, den Feind meines Vaterlandes. Viktor liebte mich über alles, er liebte mich so sehr, daß er mich eher getötet hätte, als daß er mich in den Armen eines Feindes unseres Vaterlandes gesehen — die Sühne meiner Schuld sollte sein, daß ich auf meine Liebe verzichtete, um ihm anzugehören . . ."

„Jeanne, Jeanne, ich verstehe Sie nicht mehr!" rief Axel fast zornig aus. „Ah, ich sehe, in Ihrem Herzen streiten Liebe und Haß noch miteinander! In Ihrem Herzen währt der Kampf noch fort, der zwischen unseren Völkern längst beendet ist! Blicken Sie um sich, Jeanne! Die Erde glänzt im Frühlingskleide! Die Menschheit jubelt dem neugewonnenen Frieden zu! Die Völker reichen sich über den Gräbern ihrer Toten hinweg die Hände zum Frieden, zur Versöhnung; der Frieden, die Liebe treten wieder in ihre Rechte, und Sie, Sie wollen noch immer nicht vergessen? Ihr Herz hegt noch immer den Haß, die Zwietracht! Sie denken noch immer an Kampf und Krieg, während Himmel und Erde, die Völker, die Menschheit aufatmend jauchzen: „Frieden! Frieden!" — O Jeanne, zwischen den Schlachten habe ich Sie gefunden, zwischen den Schlachten Ihr Herz, Ihre Liebe errungen als köstlichstes, unverhofftes Geschenk des gütigsten Himmels — und jetzt soll der Frieden diese Liebe zerstören — jetzt soll der Frieden unsere Herzen auseinanderreißen! die sich zwischen den Schlachten fanden, die die blutige Stunde des Kampfes auf ewig verknüpft hat? Nein, tausendmal nein, so können Sie nicht denken! So dürfen Sie nicht denken!"

Jeanne hatte die Hände vor das Antlitz geschlagen und saß regungslos da. Wie ihr seine Worte in das Herz drangen! Wie sie ihre Seele erschütterten, zerrissen und marterten. ihre arme Seele, die den rechten Weg zum Frieden, zur Versöhnung noch nicht gefunden. Könnte der Tote dort unter dem Marmorkreuz doch sprechen! Könnten seine blassen Lippen doch ihre Liebe segnen, dann wußte sie, daß sie kein Unrecht tat, wenn sie dieser Liebe folgte. Aber die Lippen, die sie von ihrem Schwur lösen konnten, waren auf ewig verstummt. Das Herz, welches ihren Schwur mit jauchzender Freude vernommen, daß es unter der Gewalt dieser Sturmesfreude zerbrach, das Herz war tot und still und hatte ihren Schwur in sich verschlossen auf ewig — — —

Eine Weile blickte Axel düster auf die tief in sich Zusammengesunkene. Dann erhob er sich rasch, Tränen verdunkelten seine Augen, seine Stimme zitterte. „Leben Sie wohl, Jeanne", sprach er. „Ich gehe ohne Hoffnung — ohne Liebe — — —"

Er wandte sich ab. Da drang es wie der Todesschrei eines ins Herz getroffenen Wildes von ihren Lippen, sie sprang empor und warf sich an seine Brust, ihn fest mit den Armen umklammernd.

„Jeanne, meine liebe teure Jeanne . . ."

„Weshalb traf mich das Geschoß nicht zu Tode", schluchzte sie, barg das Gesicht an sein Herz und weinte bitterlich.

„Weil du liebend und geliebt leben solltest, meine Jeanne", entgegnete er flüsternd zärtlich. „Weil du die Macht der Liebe erkennen solltest, die stärker ist als aller Haß, der Menschen, der Nationen entzweit! Die Liebe, die alles überwindet, selbst den Tod!"

„Kann mich die Liebe jenes Schwures entbinden, da ich dem Toten geschworen . . ."

„Sie kann es, mein Kind", sprach eine tiefe, bewegte Stimme, und Kapitän Hoffer trat hinter der Grotte hervor.

„Onkel!" Jeanne flog in seine Arme. „Du warst Zeuge . . . Du hast gehört . . ."

„Verzeiht, daß ich unbeabsichtigt den Lauscher spielen mußte", entgegnete der alte Kapitän mit gerührtem Lächeln. „Mein Spaziergang führte mich in die Nähe der Grotte, ich sah, wie unser junger Freund Abschied von dir nehmen wollte, Jeanne, sah deine Liebe, deinen Kampf und hörte deine verzweiflungsvolle Frage. Ja, mein Kind, die Liebe, die du zu unserm Freunde hegst, sie entbindet dich des Schwures der Treue gegen den Toten, dessen Leidenschaft du so edelmütig dich zum Opfer bringen wolltest. Das Leben ist stärker als der Tod, und die Liebe ist der Urquell alles Lebens. Im Namen meines Sohnes, der seine Schuld mit dem Tode auf dem Felde der Ehre sühnte, löse ich deinen Schwur und gebe dich dem, den du liebst —."

Jeanne weinte an seinem Herzen. Axel ergriff des alten Mannes Hand und küßte sie voller Ehrfurcht und Dankbarkeit.

Und die Sonnenstrahlen blitzten noch einmal so hell! Und die Blumen und Blüten dufteten noch einmal so süß. Und die Bäume und Sträucher rauschten noch einmal so geheimnisvoll und trostreich, und die Schwalben vom tiefblauen Himmel jubelten laut auf: „Frieden! Frieden auf Erden! Frieden den Menschen!"

* * *

Ein Jahr ist vergangen. Die Wunden des Krieges sind fast verharscht. Auch das in Trümmer gesunkene Städtchen Pfalzburg, hoch oben auf dem Kamm der Vogesen, hat den Krieg beinahe schon vergessen, und schöner und freundlicher ersteht es aus den Trümmern unter deutscher Herrschaft denn früher.

Einsam und still liegt noch, wie sonst, Chateau Pernette am Walde von La Bonne Fontaine! Aber die gute Fee, die der Sage nach ihren Wohnsitz an dem sprudelnden Quell im rauschenden Walde haben soll, scheint nach dem kleinen Schloß übergesiedelt zu sein, so schmuck und heiter und stillbeglückt schaut es aus dem grünen Kranz der Gärten hervor.

Es ist in andere Hände übergegangen. Der alte Kapitän lebt mit seiner Familie in Pfalzburg, Besitzer des Schlößchens ist ein junger preußischer invalider Offizier geworden, der noch immer den linken Arm in der schmalen, schwarzen Binde tragen muß. Axel von Simmern ist jetzt Schloßherr von Pernette und Jeanne, sein junges Weib, die Schloßherrin. Auf der Veranda stehen sie eng umschlungen und schauen hinaus auf die grünen Wälder der Vogesen, auf die blühenden Wiesen und Felder und das aus Schutt und Trümmer aufs neue sich erhebende Gotteshaus dort oben auf dem Bergesgipfel inmitten des verjüngten Städtchens. Im waldumrauschten Schloß haben sich ihre Herzen gefunden zwischen den tosenden Schlachten, das waldumrauschte Schloß soll fortan ihre Heimat sein im heiteren, stillen Frieden.

— Ende. —

Aufschließung von Stroh zur Fütterung.

In allen Zeiten der Futterknappheit wurde auf das Stroh des Getreides und der Hülsenfrüchte zurückgegriffen und das Stroh bei der Einstreu durch andere geeignete Stoffe ersetzt. Das Vermahlen des Strohes wurde in erster Linie vorgeschlagen, weil hierzu in zahlreichen Mühlenanlagen die notwendigen Vorrichtungen vorhanden sind und es vor allem gilt, in der kritischen Zeit bis zum Beginn der Grünfütterung, also schnell, die verfügbaren Futterbestände zu vermehren. Bei längerer Dauer des Krieges, namentlich wenn das Stroh der neuen Ernte noch in erheblichem Maße zur Verfütterung in Anspruch genommen werden muß, kommen auch noch andere Verfahren in Betracht, durch die das Stroh künstlich aufgeschlossen wird. Daß durch solche Verfahren eine Erhöhung der Verdaulichkeit fast auf das Doppelte herbeigeführt werden kann, steht fest. Die dabei gewonnenen verdaulichen Stoffe kommen in ihrem Nährwert den Kohlehydraten (Stärke und Zucker) gleich. Fett und Protein kommen nicht in Frage. Professor Dr. Lehmann hat hierfür zwei verschiedene Verfahren vorgeschlagen.

Das erste Verfahren besteht darin, daß man Strohhäcksel, der zuvor mit einer verdünnten (etwa 200 Teile Wasser, 3—4 Teile Aetznatron, 100 Teile Stroh) Aetznatronlauge angefeuchtet wurde, in kugelförmigen eisernen Druckgefäßen, ähnlich den in der Papierfabrikation gebräuchlichen Donkin-Kochern bei langsamer Drehung der letzteren zunächst 4 Stunden lang bei einem Druck von etwa 4 Atmosphären kocht und dann weitere 6 Stunden lang unter einem Druck von 6 Atmosphären hält. Dieses Verfahren kommt für unseren Kreis wegen des Fehlens der nötigen Apparate wohl nicht in Betracht.

Das zweite von Lehmann vorgeschlagene Verfahren vermeidet die Verwendung der kostspieligen Anlagen von drucksicheren Kugelkochern und läßt sich mit jedem einfachen Kartoffelkocher durchführen. Diese Dämpfer werden in derselben Weise, wie oben beschrieben, mit dem von Aetznatronlauge durchtränkten Häcksel beschickt und das Material 4—6 Stunden lang gekocht. Wenn der Häcksel aus dem Kessel kommt, läßt man die überschüssige Lauge, die etwa die Hälfte des unverbrauchten Natrons enthält, ablaufen, vermischt ihn mit etwas Heu oder beliebigem anderen Futter und packt ihn in einen in überdecktem Raum hergestellten Kasten, um ihn hier eine Woche lang der Selbsterhitzung zu überlassen. Die Mischung wird in den Kasten eingetreten, nach erfolgter Füllung werden Bretter aufgebracht, die mit Steinen etwas zu beschweren sind. Die Kästen werden 1/2 Stein stark in Zement 1 Meter hoch aufgemauert und innen unter Abrundung der Ecken glatt verputzt. Es sind 3 solche Kasten notwendig, und es muß demgemäß dreimal in der Woche aufgeschlossen werden. Bei der Gärung gehen nur etwa 4% der organischen Substanz in Verlust, die dabei erzeugten Säuren bewirken ebenso wie die beim Kochen unter hohem Druck erzeugten eine Neutralisierung der Lauge, außerdem macht die Gärung, wie das bei Selbsterhitzung stets der Fall ist, das Futter schmackhafter. Ob dabei die Benutzung von Säureeinkulturen, wie sie neuerdings das Institut für Gärungsgewerbe in Berlin für die Kartoffeleinsäuerung vorgeschlagen hat, von Vorteil ist, muß noch festgestellt werden.

Für dieses Verfahren gilt es, die in landwirtschaftlichen Betrieben vorhandenen Vorrichtungen auszunutzen. Die Arbeitszeit der Brennereien ist demnächst zu Ende, möglicherweise lassen sich die Henzedämpfer für die Strohaufschließung verwenden, wenn es gelingt, die Entleerungsvorrichtungen in einfacher Weise abzuändern.

Man soll derartige Maßnahmen in ihrer Bedeutung nicht überschätzen, immerhin sei darauf hingewiesen, daß die Strohernte Deutschlands auf 40 Millionen Tonnen geschätzt werden kann, wovon zu normalen Zeiten etwa 1/7 verfüttert wird. In diesem Jahre wird das Stroh schon an sich in erheblich größerem Umfange zur Fütterung herangezogen werden. Trotzdem bleibt zur Herstellung von Strohmehl und zur Aufschließung von Stroh nach den angegebenen Verfahren noch genug Rohmaterial übrig. Der Ausfall an Stroh zum Einstreuen wird recht beträchtlich sein, und schon mit Rücksicht auf die mit der Menge der Einstreu in Zusammenhang stehende Düngererzeugung muß das sonst zur Streu verwendete Stroh auf andere Weise ersetzt werden. Hierbei kommen als Ersatzstoffe in erster Linie in Betracht: Torf-, Wald-, Laub-, Heide-, Ginster- und Plaggenstreu. Die Herstellung von Torfstreu sollte, wenn nötig unter Verwendung von Kriegsgefangenen, auf das äußerste gesteigert werden, desgleichen sollten alle übrigen Möglichkeiten der Streuwerbung voll ausgenutzt werden, um die erforderliche Menge Stroh zur Fütterung freizumachen.

Im Kriegsgarten.

Von Dr. Ludwig Staby-Friedenau.

Überall im ganzen deutschen Vaterlande regen sich jetzt viel tausend fleißige Hände, um allen verfügbaren Kulturboden für die Erzeugung von Nahrungsmitteln nutzbar zu machen, damit der Plan unserer Feinde, ganz Deutschland auszuhungern, auch nicht zu einem kleinen Teil zur Wirklichkeit wird. Die Städte und Gemeinden haben in dankenswerter Weise ihre brachliegenden Ländereien, Grundstücke und Bauplätze zur Verfügung gestellt, ebenso hat die Forstverwaltung alle Flächen, die sie entbehren kann, für die Bodenkultur freigegeben.

Auch die schon längst bestehenden Gärten zeigen in diesem Frühling ein ganz anderes Gesicht, als in sonstigen Jahren. Während in sehr vielen von ihnen früher der breiteste Platz den Blumen und Sträuchern gewährt wurde, hatte der Nutzgarten nur ein sehr bescheidenes Plätzchen zur Verfügung, auf dem kümmerlich einige Suppenkräuter und wenige Sorten Frühgemüse gediehen. Heute ist das anders, auch aus dem Ziergarten ist ein Kriegsgarten geworden, in dem die Blumen durchaus nicht zu fehlen brauchen, der aber sein Hauptgewicht auf die Heranziehung von Gemüsen legt. Wenn nun auch in jedem dieser Gärtchen nur eine geringe Menge von Nahrungsmitteln gewonnen wird, so bringen doch die Hunderttausende dieser Gärten ganz ungeheuere Massen hervor, so daß der Markt genug Ware zu einem mäßigen Preise haben wird. Gerade deshalb ist aber die Anlage und Bebauung möglichst vieler Kriegsgärten so wichtig für unser gesamtes Volkswohl.

Auf die Frage, was denn in der Hauptsache im Kriegsgarten gezogen werden soll, kann man keine für alle Gegenden gleiche Antwort geben, das richtet sich immer nach dem Klima, der Bodenbeschaffenheit und den jeweiligen Bedürfnissen. In den kleinen Gärten sollte aber im allgemeinen von dem Anbau der Kartoffeln, vielleicht mit Ausnahme einiger Frühkartoffeln Abstand genommen werden. Vor allen Dingen soll der Kriegsgarten Frühgemüse hervorbringen, damit möglichst bald frisches Gemüse auf den Tisch kommt. In erster Linie muß da der Spinat genannt werden, der unübertroffen an Nährwert ist. Der Spinat ist sehr leicht verdaulich und deshalb besonders gesundheitförderlich, weil er das unserem Körper durchaus notwendige Eisen in einer Verbindung enthält, die ohne weiteres von unseren Körpersäften aufgenommen und nutzbar gemacht wird. Aus diesem Grunde ist Spinat das beste Gemüse für unsere Kranken und Rekonvaleszenten. So vielerlei Sorten Spinat es auch gibt, sie sind als Nahrung alle von gleichem Wert und deshalb soll diesem Gemüse ein möglichst großer Raum angewiesen werden. Der Samen des Spinats geht ziemlich rasch auf und die jungen Pflanzen wachsen so schnell heran, daß schon einige Wochen nach der Aussaat die Ernte beginnt.

Ein erfrischendes Nahrungsmittel ist der Salat, der sich in den kleinen Gärten mit Recht besonderer Pflege erfreut. Der Salat kann schon gleich nach dem Auftauen des Bodens gesät werden und er wächst rasch heran. Der früheste ist der Pflücksalat, der dicht in Reihen gesät, ge-